Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiundzwanzigster Jahrgang

Nr. 13 — **Marburg i. H., den 26. März** — **1908**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 2,50 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,90 Mk. Ausland 3,15 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk. Letzter Annahmetermin für größere Inserate Freitag früh.

Inhalt: Anfänger und Vollender — An einen Atheisten — Aus der Mischna. Zweites Stück — Von aktuellen Sachen. 5. Von der Polenfrage — Der Streit um die Volksschule in England — Verschiedenes: Theosophie und Theologie (Bruhn); Konservatismus, konservative Partei und unsere religiösen Bestrebungen; Zur Wichernfeier (Schäfer); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Anfänger und Vollender

Lasset uns aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens! Hebr. 12, 2.

Auf dem erhöhten Platz am Fenster im scheidenden Sonnenlichte sitzt die Mutter und strickt. Sie blickt nicht auf von ihrer Arbeit; mit den Augen nicht, auch sonst nicht. Schwere Gedanken ziehen wie Regenwolken durch ihren Sinn. Zu hören ist Nichts, als das Ticken der Wanduhr und der Nadeln. Aber nicht bloß der schaffenden, eilenden Nadeln; es tickt auch zu den Füßen der Mutter im leeren, kindlichen Spiel. Da sieht das kleine blonde Mädchen zu dem ernsten Gesichte über ihr auf: „Mutter, fang mir auch ein Strickzeug an!"

Sie hatte schon gemerkt, was das bedeutet: anfangen. Am Angefangenen ein wenig weiter machen, das ging schon zur Not. Aber das Anfangen selbst! Aus all den vergeblichen Versuchen sah sie auf zur Mutter: Mach mir den Anfang!

Da ging ein Licht über der Mutter Gesicht. Sie hatte eben noch mit all den schweren Dingen gerungen, die ihr in den Schoß geschüttet waren, ein wirrer Knäuel, und sie fand den Sinn nicht. War das nicht *ihr* Anliegen, was das Kind da sagte? „Mach mir den Anfang!" Was sie brauchte, war ein ruhiges, festes Vertrauen; aber es war in ihr Alles wie fließende Nebel, und sie fand den Anfang nicht.

Drüben über dem alten tafelförmigen Klavier stand der Thorwaldsensche Christus. „Der unvermeidliche" — hatte der Schwager neulich bei seinem Besuche gesagt. Unvermeidlich oder nicht; in diesem Augenblick war er ihr unersetzlich. Sie sah nach ihm hinüber; dann beugte sie sich zu der kleinen Flachshaarigen nieder und machte ihr den Anfang zu einer kleinen Arbeit. Und während sie es tat, hellte sich ihr Gesicht immer mehr auf. Denn still und ungesehen neigte sich Einer zu ihr und machte ihr den Anfang, den sie brauchte: den Anfang zu einer schweren Arbeit. Denn es ist nicht leicht, aus dem Lärm der kleinen und großen Nöte des Tages immer wieder aufzusehen und zu sagen: „Dein Will ist stets der beste!"

* * *

Einer hat die scheuen, mißtrauischen und verzagten Menschenkinder vor den Vater gestellt, dem man in allen Nöten im voraus danken kann. Diese Zuversicht hat er unter uns angefangen, darum ist er „der Anfänger des Glaubens." Wir sind auch Anfänger, aber in einem andren Sinne. Wir sind Anfänger im Glauben, die unter viel Fallen und Aufstehen weiterarbeiten an dem, was er in uns angefangen hat.

Wer die Anliegen einer Kinderstube kennt, der weiß aber, daß nicht nur das Anfangen eine schwere Sache ist: auch das Fertigmachen. Das gehört gleichfalls zu den großen Problemen der Kinder Gottes: das Vollenden. Auch wenn der Anfänger des Glaubens das gute Werk in uns angefangen hat und wir haben uns Jahre hindurch wacker gehalten, — es kommen doch lichtlose Gänge, in denen uns die Arme am Leibe heruntersinken und die Besinnung schwindet. Hinterdrein ist es dann zum Erstaunen, daß wir doch mit dem Schweren fertig geworden sind. Aber *wir* sind garnicht damit fertig geworden, sondern *er* hat es vollendet. Aus solchen Erlebnissen stammt das Wort:

Du bists, der Alles in uns schafft,
Dein ist das Reich und Dein die Kraft!

— aus ihnen stammt die Gewißheit, daß der Anfänger unsres Glaubens auch der Vollender ist. P J

An einen Atheisten

„Laßt uns ein Ende machen! Es gibt keinen Gott! Was spricht nicht alles gegen ihn!"

Mein Freund, da kann ich dir nicht folgen. Und — darfst *du* diese Straße ziehen? Noch ist kein Weg zu Gott gefunden auf der Brücke der Gründe, das ist wahr. Ja, noch ist das erste erträgliche Wort über Gott zu sprechen. Und doch! Auch ich stand einst auf dem Berge der Einsamkeit, unter mir das Nebelwogenmeer einer Welt in Zweifeln. Entschlossen rief ich hinab: Es gibt keinen Gott! Da höhnten die Abgründe hinter den Nebeln: Wann hast du uns denn je durchforscht? Da hörte ich die tausend Rätsel unter dem Schleier lachen: Was weißt denn du? Da sah ich die Zukunft ihr schattenhaftes Haupt erheben, und ein strafendes Auge traf das meine: Was erdreistest du dich? Seit dieser Stunde kann ich mich nicht genug wundern, wenn sie so kühnlich sagen: Es gibt keinen Gott! Haben sie nie begriffen, daß auf der ganzen Welt nur die Uebereilung diese Worte sprechen kann? Nie wird, so lange diese Welt steht, ein Mensch das Recht sich erobern zu sagen: Es gibt keinen Gott!

„Gut, dann stellen wir die alte Frage der Menschheit für immer bei Seite. Soll denn die Sphinx mit ihren Rätselaugen uns ewig quälen dürfen? Laßt sie doch allein mit ihrem Rätsel, die Blutsaugerin, vielleicht wird sie dann des Wartens überdrüssig und sagt uns selbst des Rätsels Lösung. Wir sind gerufen von tausend Aufgaben, die unser lange schon warten, und gehen klug an ihr vorbei zur Stadt."

Mein Freund, dann segne das Schicksal deinen Pfad! Ich wage es mit der Sphinx und betrete ihr Reich. Lieber untergehn als aus dem Wege gehn, heißt mein Spruch. Mich durchschauert der Gedanke bis in die letzte Faser meines Wesens: während wir hier reden, thront auf dem unnahbaren Thron der Wirklichkeit die eine der beiden weltverschiedenen Wahrheiten; welche? Wenn es einen Gott gäbe? Ich kann nicht heimkehren, ehe ich meinen letzten Falken auf Kunde ausgesendet.

„Aber ich bitte dich, du verdirbst das Leben! Groß und gebieterisch steht der Tag vor dir und erlaubt dir nicht, Zeit und Kraft in unfruchtbare Abgründe zu werfen! Was willst du auch? Leuchtet nicht die Wirklichkeit in dein Auge wie in meines mit den gleichen klaren Farben? Ist nicht das Leben mit allen seinen Gesetzen uns beiden dasselbe? Was wird denn im geringsten anders an der wirklichen Welt, wenn du noch obendrein »an Gott glaubst«?"

Ich werde anders. Wohl auch in einer götterlosen Welt würden wir das Banner des Menschenadels nicht verraten. Aber — vermagst du auch nur dem Gedanken Raum zu geben, daß hier mehr als blindes Ungefähr am Werk ist, daß Plan und Ziel — verzeih die schlechten menschlichen Worte — dem Ganzen nicht ursprünglich fremd gewesen sind; vermagst du das auch nur zu denken, ohne ferne Ströme von Begeisterung, Kraft und Freude brausen zu hören? Weißt du denn, ob nicht Glaube, Ahnung gerade die Pforten sind, wodurch ein höheres Sein, ein neues herrlicheres Menschenwesen Einzug halten will auch in deine Seele?

„Weißt du denn, ob nicht Ahnung, Glaube Trugmächte sind aus dem Verführungsreich der Selbsttäuschung? Hüte dich vor deiner Sehnsucht! Keinen größeren Feind kennt der Wahrhaftige als seine Sehnsucht. Was hülfe mir ein Gott, der sich nicht reinigen kann von dem Verdacht, er könnte ein alter Wunsch der Menschheit sein, nach langem Brüten ausgekrochen und nun vom Firmament herab uns äffend? Dagegen sichert sich der Kluge. Wenn Gott ist, so mag er deutlich sich uns offenbaren. Und dann: bist du so sicher, daß nicht ein höherer Mut, eine freudigere Begeisterung, eine reinere Größe vom Menschengeschlecht Besitz ergreifen, wenn der Blick frei wird in die Zukunft, und die Ziele in unsre Hand gegeben sind?"

Nun wohl, vielleicht sollen wir verschiedene Wege gehen. Du kannst nicht suchen, was du nicht ersehnst. Ich kann nicht töten, was mich vorwärts treibt. Doch einen Bund wollen wir schließen als wahrhaftige Menschen. Sollte Gott sein, sollte er uns suchen: unsere Türen sollen ihm offen stehen! Wir Sehnenden, wir Leugnenden, wir Zweifelnden, dies ist die eine große Pflicht, die uns alle verbindet! Eine gewaltig ernste Pflicht! Denn gerade der Ehrlichste fühlt es am tiefsten: an Gott glauben, das heißt nicht: ein Gedänklein fröhlich einheimsen; an Gott glauben, das heißt: sein Leben aus der Gewalt verlieren, das heißt: hineingezogen werden in ein majestätisches Sonnensystem, sein Fixsterndasein mit einem Planetenleben für immer vertauschen. Sind wir groß genug, dieser Möglichkeit ins Auge zu schauen? Groß genug zum Glauben? Mag in den vergangenen Jahren mancher Augenblick gewesen sein, wo ein geschäftiger Wille Gott unsre Türe verschloß: wir wollen dich nicht! wir begehren dich nicht! — in Zukunft soll kein solcher Augenblick mehr möglich sein! Wert und Wahrheit unsres innersten Lebens wollen wir täglich prüfen im Ernst der Frage: Bin ich bereit, Gott meine Türe weit aufzutun, wenn ich ihn noch so leise klopfen höre, und wenn er mir als erstes Geschenk mein ganzes bisheriges Leben zerbrochen vor die Füße würfe?

„Der Bund ist geschlossen. Ich müßte mich schämen vor Allem, was wahr und tapfer ist, wenn ich mich dieses Versprechens weigerte. Ein Zittern vor dem Gottesglauben dulde ich nicht im letzten Winkel meiner Seele. Deine Frage wird mich, wie ich hoffe, nicht entnerven, sondern stählen. Dies sei darum mein Opfer an den unbekannten Gott!"

Ein großes und schönes Opfer! Das Opfer des wahrhaftigen Atheisten! Und dieses Opfers Rauch muß ihn herbeiziehen, wenn er ist! Doch kein ausgedachter, kein erträumter Gott soll je uns nahen dürfen! Lieber das Schicksal männlicher Entsagung! Aus der Wirklichkeit heraus muß er zu uns reden: Hier bin ich! Ich bin das Urgeheimnis der Welt! Ich bin der Wahrheitsgrund auch deines Lebens! Ehe er so zu uns geredet, haben wir kein Recht an Gott zu glauben, haben wir gar keine Möglichkeit an Gott zu glauben; denn was einer vorher glauben mag, ist nicht der lebendige Gott! Aus der Wirklichkeit unsres Lebens heraus muß er sprechen: »Entrinne mir, wenn du ehrlich bleiben willst! Leugne mich, wenn du die Wahrheit achtest! Nicht du hast mich, sondern ich habe dich ergriffen!« Das ist der einzige Gottesglaube, dessen sich ein Mann nicht zu schämen braucht. Wohlan, lieber Freund, die Augen auf für die volle Tiefe der Wirklichkeit! Das Herz frei für die innerste Sprache der Wirklichkeit! Und nun rede, Gott, wir warten deiner Stunde! Rittelmeyer

Aus der Mischna

3

Das Achtzehngebet ist im Judentum ebenso bekannt und geläufig, wie es sicherlich vielen Lesern der Christlichen Welt, sogar vielen Theologen, unbekannt und ungeläufig ist. Es hat poetische Form. Jede Zeile zeigt, mit Ausnahme der letzten, d. h. des Segensspruches, drei Hebungen. Es lautet in der vielleicht ursprünglichsten Form (vgl. meine Mischnatraktate, Berachoth, S. 26 ff.) folgendermaßen:

Jahve, meine Lippen öffne,
Und mein Mund verkünde dein Lob!

1) Gepriesen seist du, Jahve,
Gott Abrahams, Gott Isaaks, Gott Jakobs,

Höchster Gott, Gründer von Himmel und Erde,
Unser Schild und Schild unsrer Väter!
Gepriesen seist du, Jahve, Schild Abrahams!

2) Du bist ein starker Held, ewiges Leben,
Ernährst die Lebendigen, machst lebendig die Toten,
Gepriesen seist du, Jahve, der lebendig macht die Toten!

3) Heilig bist du und furchtbar dein Name,
Und es ist kein Gott außer dir.
Gepriesen seist du, Jahve, du heiliger Gott!

4) Begnadige uns, unser Vater, mit Erkenntnis von dir
Und mit Verstand und Einsicht aus deiner Thora.
Gepriesen seist du, Jahve, der begnadigt mit der Erkenntnis!

5) Bring uns zurück, Jahve, daß wir zurückkehren,
Erneure unsre Tage wie vormals.
Gepriesen seist du, Jahve, der da Wohlgefallen hat an der Umkehr!

6) Vergib uns, unser Vater, denn wir sündigten an dir,
Wische weg unsre Verfehlungen vor deinen Augen.
Gepriesen seist du, Jahve, der reichlich vergibt!

7) Sieh auf unsre Not und führe unsern Streit,
Und erlöse uns um deines Namens willen.
Gepriesen seist du, Jahve, Erlöser Israels!

8) Heile uns, Jahve, unser Gott, vom Schmerz unsres Herzens
Und bringe Heilung unseren Wunden.
Gepriesen seist du, Jahve, der da heilt die Krankheiten seines Volkes Israel!

9) Segne für uns, Jahve, unser Gott, das Jahr
Und sättige die Welt von den Schätzen deiner Güte.
Gepriesen seist du, Jahve, der da segnet die Jahre!

10) Stoß in eine große Posaune zu unsrer Befreiung
Und erhebe Panier zur Sammlung unsrer Exulanten.
Gepriesen seist du, Jahve, der da sammelt die Zerstreuten seines Volkes Israel!

11) Bring zurück unsre Richter wie zuerst
Und unsre Berater wie im Anfang.
Gepriesen seist du, Jahve, der da liebt das Recht!

12) Den Abtrünnigen sei keine Hoffnung
Und das Königreich der Gewalttat richte eilends zu Grunde.
Gepriesen seist du, Jahve, der da niederbeugt die Gewalttätigen!

13) Ueber die Proselyten der Gerechtigkeit werde rege dein Erbarmen
Und gib uns guten Lohn mit denen, die tun deinen Willen.
Gepriesen seist du, Jahve, Hort der Gerechten!

14) Erbarme dich, Jahve, unser Gott, über Jerusalem, deine Stadt,
Und über Zion, die Wohnung deiner Ehre.
Gepriesen seist du, Jahve, Gott Davids, der Jerusalem baut!

15) Höre, Jahve, unser Gott, auf die Stimme unseres Flehens;
Denn ein gnädiger und barmherziger Gott bist du.
Gepriesen seist du, Jahve, der Gebet erhört!

16) Habe Wohlgefallen, Jahve, unser Gott, und wohne in Zion.
Und es mögen dir dienen deine Knechte in Jerusalem.
Gepriesen seist du, Jahve; denn dir wollen wir dienen in Furcht!

17) Wir danken dir, Jahve, unser Gott,
Für alle Guttaten der Güte.
Gepriesen seist du, Jahve, dem zu danken gut ist!

18) Leg deinen Frieden auf Israel, dein Volk,
Und segne uns Alle insgesamt!
Gepriesen seist du, Jahve, der da macht den Frieden!

Deutlich gliedert sich dies Gebet, wenn man die ersten beiden Zeilen, die die Einleitung darstellen, wegläßt, in drei Teile: Segensspruch 1—3 enthält einen Lobpreis Gottes, 4—14 bietet die Bitten dar, und zwar 4—8 die Bitten um Etwas, was die Beter direkt angeht, 9—14 die Bitten um Dinge, die den Betern wertvoll sind. 15—18 enthält den Abschluß des Gebets. Wie ich bereits in meinen Mischnatraktaten (S. 29 Anm. 2) hervorgehoben habe, zeigt das Achtzehngebet mannigfache Verwandtschaft mit dem Vaterunser. Auch das Vaterunser beschäftigt sich zunächst mit Gott, dann erst mit den Angelegenheiten der Menschen, und zwar hebt auch das Vaterunser in seinem ersten Teil die Heiligkeit Gottes hervor und bittet in seinem zweiten Teil um Vergebung der Sünde und die Nahrung. Es fällt auf, daß auch das Achtzehngebet Gott wiederholt als „unser Vater" anredet. Im übrigen ist der jüdische Charakter des Achtzehngebetes im Unterschied von dem sozusagen rein menschlichen Charakter des Vaterunsers deutlich. Auch die Länge dieses Gebetes im Unterschied vom Vaterunser sei hervorgehoben. Bei den Juden heißt das Achtzehngebet schlechthin „das Gebet", ein Beweis dafür, wie geläufig und wichtig es den Juden ist. Der vierzehnte Segensspruch zeigt, daß das Gebet nach dem Jahre 70 n. Chr. seine jetzige Form erhalten hat. Die einzelnen Bestandteile sind jedoch älter als das Jahr 70 n. Chr.

Man beachte noch Folgendes. Abraham wird in 1 besonders hervorgehoben, man vergleiche dazu die Worte Johannes des Täufers und die Hervorhebung des Abraham bei Paulus. Die Auferstehung der Toten ist im Judentum wie im Christentum Ueberzeugung des Glaubens. In 12 wurde zur Zeit des zweiten Gamaliel (ca. 100 n. Chr.) noch ein Gebet über die „Minim", d. h. wohl gnostisch gerichtete Juden, und über die „Nozrim", d. h. die Christen, hinzugefügt.

Auch dies Gebet ist ein Zeugnis der Frömmigkeit der Juden in neutestamentlicher Zeit und in der Gegenwart, das jeder Christ kennen sollte, damit er sich vor falschen Urteilen über die jüdische Religion hütet. Welch eine Hoffnung lebt durch die Religion in diesem Volke! Welche Zähigkeit! Von Aeußerlichkeiten und pharisäischem Stolze ist in dem Gebet nichts zu spüren, im Gegenteil: viel von Sündenbewußtsein und Demut und Vertrauen auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit. Es wird von der christlichen Geschichtsschreibung m. E. viel zu wenig beachtet, daß grade unmittelbar nach der Zerstörung Jerusalems, in der Zeit der Schulen zu Jabne und Tiberias und der gleichzeitigen babylonischen Schulen, das Judentum eine große religiöse Kraft entwickelt hat, eine Kraft des Ueberwindens und der Selbsterhaltung, die ihm nur die Religion verleihen konnte. Die jüdischen Geschichtsschreiber heben das mit Recht gegenüber den einseitigen Urteilen der Christen, die hier nur von Verknöcherung und Verholzung reden, hervor.

4

Eins der auch für einen christlichen Laien und christlichen Theologen interessantesten Bücher ist der Mischnatraktat „Sprüche der Väter". Dieser Traktat findet sich in vollem Umfange in jedem jüdischen Gebetbuch der Gegenwart abgedruckt und wird, wie die besprochenen Gebete, heutzutage von fast jedem Juden auswendig gewußt. Der Traktat bietet eine Spruchsammlung, die etwa 200 n. Chr. ihre Endredaktion erhalten haben dürfte. Schon um ihres Alters willen verdient sie das regste Interesse jedes christlichen Theologen, auch jedes christlichen Laien, der sich für ein gründliches, umfassendes historisches Verständnis der Worte Jesu interessiert. Die Sammlung enthält kurze Aussprüche, auch längere Sentenzen, von Rabbinen, die etwa in der Zeit von 300 vor Chr. bis 200 nach Chr. gelebt haben.

Die „Sprüche der Väter" muß man kennen, wenn man den Pharisäismus gerecht beurteilen will.

Kurz vor der Zeit Christi lebten Hillel und Schammai. Beider Schulen bestanden zur Zeit Christi. Das erste Kapitel des Traktats „Sprüche der Väter" bietet Aussprüche von Rabbinen aus der Zeit bis Hillel und Schammai inklusive.

Und nun höre man eine Reihe dieser Sprüche und urteile dabei über ihren sittlichen und religiösen Charakter:

> Seid nicht wie Knechte, die dem Herrn dienen unter der Bedingung, daß sie Lohn empfangen;
> seid vielmehr wie Knechte, die dem Herrn dienen nicht unter der Bedingung, daß sie Lohn empfangen,
> und es sei Furcht Gottes (wörtl.: des Himmels) über (d. h. bei) euch.

Trotzdem dieser Spruch in den „Sprüchen der Väter" steht, sind viele christliche Theologen und Laien rasch fertig mit dem Wort, daß der Begriff des Lohnes für das Judentum entscheidend sei. So einfach sind die Dinge nicht. Man wird sich in Zukunft viel mehr darauf besinnen müssen, daß auch bei der Beurteilung des Judentums scharf zu scheiden ist zwischen den idealen Ansichten Einzelner, den weniger idealen Ansichten Anderer, den Vergröberungen durch die Volksmasse und den Konsequenzen des ganzen Prinzips oder den Gefahren der Gesamtrichtung. Machen wir diese Unterscheidungen nicht, so polemisieren Juden und Christen fortwährend an einander vorbei.

Ein anderes Wort aus der Zeit vor Hillel und Schammai lautet:

> Es sei dein Haus weit geöffnet;
> es seien Arme deine Hausgenossen;
> sprich nicht viel mit einem Weibe.

Hillel sagt:

> Gehöre zu den Schülern des Aaron, den Frieden liebend und dem Frieden nachjagend, die Menschen liebend und sie hinführend zur Thora (d. h. dem Gesetz).

Man beachte in diesen Sprüchen die Betonung der Liebestätigkeit und in dem Worte Hillels die ausdrückliche Aussage der Menschenliebe. Die parallelen Worte Jesu werden Jedem bei der Lektüre der eben angeführten Sprüche von selber einfallen. Hillels Worte werden in den „Sprüchen der Väter" zum Teil in aramäischer Sprache überliefert, ein deutliches Kennzeichen dafür, daß in jener Zeit Aramäisch die Volkssprache war.

Andere Worte Hillels lauten:

> Glaube nicht an dich selbst bis zum Tage deines Todes.
> Richte deinen Nächsten nicht, bis du in seine Lage gekommen bist.
> An einem Orte, wo keine Männer sind, bestrebe dich, ein Mann zu sein.

Gegen die Veräußerlichung des Betens richtet sich folgender Spruch des Rabbi Simon:

> Sei achtsam auf das Lesen des Schemʿa und des Gebetes;
> wenn du betest, dann mache dein Gebet nicht zu einer stehenden Beschäftigung (d. h. zur bloßen Gewohnheit), sondern zu (Inbrunst und) Flehen vor Gott.

Die Sprüche zeigen häufig ganz ähnlich wie die Worte Jesu Zwei- oder Dreigliedrigkeit; auch ist die Ausdrucksweise ähnlich wie bei Christus vielfach sehr prägnant und andererseits bildlich: es finden sich kurze Vergleiche und Gleichnisse, aber auch längere Allegorieen. Es würde uns hier viel zu weit führen, noch auf neue Einzelheiten des Inhalts der „Sprüche der Väter" einzugehen. Auf jeder Seite ergeben sich eine Fülle von Beziehungen zum Neuen Testament. Die Liebe dieser jüdischen Lehrer zum Gesetz tritt hervor, ihre Neigung, die Religion zu einer Sache der Gelehrsamkeit zu machen; aber bei alledem verspürt man doch einen Hauch von der Innigkeit und Kraft der Frömmigkeit dieser Rabbinen und gewinnt einen Eindruck von ihrer ernsten Lebenserfahrung und der Höhe und Reinheit ihrer sittlichen Grundsätze.

Schluß folgt

Fiebig

Von aktuellen Sachen

5. Von der Polenfrage

1

Ehe wir an die Sache herankönnen, wird allerlei Vorbericht unerläßlich sein. Ich muß zunächst meine Ueberraschung darüber aussprechen, daß der zum Widerspruch herausfordernde Artikel von Julius Gmelin in Nr. 9 so wenig wackere Ritter auf den Kampfplatz gelockt hat. Das Beste, was uns zuging, haben wir in voriger Nummer veröffentlicht, aber auch der Verfasser dieses Artikels fand keine Freudigkeit für die Enteignungsvorlage! Und um diese und ihre Konsequenzen handelt es sich doch jetzt. Wenn ein Pfarrer aus der Provinz Sachsen ausführte, es sei — kräftig wiedergegeben — eine Unverschämtheit, daß der süddeutsche Pfarrer über die preußischen ein Gewissensgericht abhalte, so sei erstens bemerkt, daß die Notiz „Aus Süddeutschland“ zur Ueberschrift von der Redaktion stammt und getrost auch hätte wegbleiben können. Zweitens hat ja dieselbe Redaktion deutlich gemacht, daß es sich um ein Gericht über das Gewissen Andrer unter uns niemals handeln kann, sondern immer nur um ein zur=Rede=Stellen des Bruders: Sage mir, wie du das mit deiner Gewissenhaftigkeit und mit den uns gemeinsamen Grundsätzen vereinigen kannst? Solchen Appell müssen unsre Freunde und Gesinnungsgenossen sich gefallen lassen und Rede stehen, falls irgend ernste Momente von den Appellanten vorgebracht worden sind. Und das war hier durchaus der Fall, sonst hätten wir den Artikel nicht veröffentlicht. Uebrigens hat Pfarrer Gmelin nach seiner politischen Gesinnung den Alldeutschen zu Zeiten recht nah gestanden und erfreut sich noch jetzt guter Beziehungen zu diesen Kreisen. Er hat Oesterreich aus Interesse an der Los=von=Rom=Bewegung wiederholt durchquert und weiß um Nationalitätenkämpfe Bescheid. Man vergleiche Jahrgang 1907, Nr. 20, 34 und 35.

Nicht ohne Humor habe ich die Zuschriften gelesen, die mir freundschaftlich versicherten, die polnische Gefahr im preußischen Osten sei wirklich groß. Als ob ich nicht in dieser Erkenntnis geradezu lebte! Aber zum Teil können das unsre Leser freilich nicht wissen. Denn ich habe meine Meinung zur Polenfrage ihnen nicht aufgedrängt. Nur daß ich eine Meinung hatte, konnte ich zuweilen nicht umhin durchblicken zu lassen. Es werden nun sechs Jahre, daß ich eigens fünf Wochen lang die deutsche Ostmark bereist habe, von Schildberg bis Hela, um die Zustände dort kennen zu lernen.*) Das Glück wollte, daß ich mit hervorragenden Männern in beiden feindlichen Lagern Austausch pflegen konnte. Zu meiner eignen Verwunderung merkte ich, daß ich rasch von den Dingen dort mehr wußte als mancher Ansässige, der sich nur in seinem engen Kreise bewegte. Anderseits bestätigten mir ausgezeichnete Männer, die lange dort gelebt und gearbeitet hatten, die Richtigkeit meiner Eindrücke. Dennoch habe ich nur einen einzigen Artikel auf Grund meiner Erlebnisse in die Christliche Welt geschrieben: 1902 Nr. 45 über die deutsche Schule im preußischen Polen. Es war mir genug, daß ich mein Möglichstes getan hatte, mir selbst über die Dinge eine Ansicht zu bilden, und also gerüstet zu sein, wenn es einmal gelte öffentlich Stellung zu nehmen.

Vielleicht könnte mir aber Jemand einen Vorwurf daraus machen, daß ich geschwiegen habe? Nun, meine hauptsächliche Erkenntnis war: die Polengefahr sei größer und ihre Abwehr schwerer, als sie gemeinhin empfunden werde. Und zwar ebenso von Seiten der Hakatisten wie von Seiten ihrer Gegner. Denn der Ausgangspunkt der Polengefahr ist der moralische und wirtschaftliche Aufschwung unserer Polen. Nun müßte ein Staat, ein politisch=sittliches Gemeinwesen wie der preußische Staat sich von Rechts wegen darüber freuen können, wenn ein Teil seiner Bevölkerung sittlich und wirtschaftlich erstarkt. Die Hebung des Teils müßte dem Ganzen zu gute kommen. Zu dieser Freude aber findet der preußische Staat und die Mehrheit des deutschen Volks mit ihm nicht die Kraft. Warum nicht? Weil mit jener Hebung des polnischen Elements eine Schwächung des Deutschtums verbunden ist — oder besser die Aufdeckung einer Schwäche des Deutschtums. Wie es meist zu sein pflegt, wenn man derlei „Fragen“ näher besieht: sie wechseln dann ihr Angesicht. Die Polenfrage, unsre Polenfrage, ist vielmehr eine Deutschenfrage.

Aber zum ganzen Ernste dieser Erkenntnis war man damals noch nicht reif und ist es vielleicht heute noch nicht. Darum schwieg ich. Auch noch aus einem zweiten Grunde, den ich später anzeigen werde.

*) Oberschlesien kenne ich gar nicht und habe über die besonderen Verhältnisse dort schlechterdings kein Urteil.

2

Geschichtliche Eindrücke in Ehren, aber sie leisten blutwenig zum Verständnis der heutigen Polengefahr für Preußen und Deutschland. Daß wir einmal die Kultur nach dem Osten getragen haben, — ja weshalb tun wir das heute nicht mehr? Und sofern wir es tun, weshalb ernten wir dafür keinen politischen Gewinn? Anderseits all die bösen Geschichten vom einstigen Polenreich, auch von der polnischen Wirtschaft heute noch in Galizien: die können uns nur den Blick trüben für die richtige Einschätzung des heutigen Polentums in unserm Lande.

Auch die Erinnerung an allerhand Polenaufstände seit der ersten Teilung, diesseits und jenseits unsrer Grenze, fördert uns nicht. Daß das große auf Einem Haufen beisammenwohnende Volk von 15 Millionen seit dem Untergang des Polenreichs den Gedanken an Wiederaufrichtung dieses Reichs nicht verloren hat, ist einfach selbstverständlich. Die Möglichkeit künftiger Versuche, mit Waffengewalt die preußisch=deutsche Fremdherrschaft niederzuwerfen, ist also vorhanden. Zur Wirklichkeit oder doch zur Gefahr können sie werden, wenn Rußland oder Oesterreich sich auflöst, oder im Fall einer sonstigen weltpolitischen Katastrophe. Gegen diese Eventualitäten brauchen wir ein starkes Heer, nur dieses und dieses durchaus; das weiß und sage ich trotz meiner Anteilnahme an der Friedensbewegung. Mißtraut man dabei dem einzelnen Heerespflichtigen polnischer Herkunft, so schließe man die Polen, die verdächtig sind, von dem Dienst in der deutschen Armee aus. Es kann uns dann Nichts daran liegen, sie waffentüchtig zu machen. Und die deutsche Population ist Gott Lob noch stark genug, um unsern Heereskörper zu füllen. Aber den Polen an sich einen moralischen Vorwurf daraus zu machen, daß sie sich ihre Reichsgeschichte verklären und nationalpolitische Hoffnungen für die Zukunft daran knüpfen, ist töricht. Gleichviel ob man sie darum des Hochverrats oder der Undankbarkeit zeiht. Wirklichen Hochverrat soll man strafen und nicht bejammern. Wer aber im Völkerleben auf Dankbarkeit pocht, macht sich lächerlich. Er zeigt nur damit seine Schwäche und Armut. Sind wir denn schwach und arm?

Daß der preußische Staat und zugleich mit ihm das deutsche Reich ein fremdsprachiges und fremdfühlendes Volk von drei bis vier Millionen in sich faßt, ist an sich kein Unglück. Es wäre bequemer, wenn wir lauter Deutsche wären. Aber einst hat deutsches Blut und deutsche Kultur ungeheure Massen slavischer Elemente aufgezehrt. Heut bringen wir das nicht mehr fertig. Weshalb nicht? Vornehmlich wegen des erstaunlichen Aufschwungs der Nationalitätsidee und des Nationalgefühls, den wir im neunzehnten Jahrhundert erlebt haben. Voran die großen und selbständigen Nationen, darunter unsre deutsche. Aber der Strom rauschte unaufhaltsam und belebte auch die kleinen und die abhängigen Nationen. Zu einem Reiche sich zu verfestigen, wie wir 1870/71, das war ihnen verwehrt. So fingen sie an, sich zu einem Kulturganzen zusammenzuschließen: Sprache und Sitte zu pflegen, eigne Litteratur und Kunst anzustreben, vor allem aber wirtschaftlich sich zu unterstützen und moralisch sich zu erziehen. Ein Arbeiten Aller an Allen, oder der Fortgeschrittenen an den Zurückgebliebenen, begann. Bei der einen Nation mit größerer Kraft und Weisheit und mit größerem Erfolg, bei der anderen nur in Anläufen; ganz fehlt die Bewegung bei keiner europäischen Nation, sei sie noch so klein.

Diese Bestrebungen haben die Fäden zwischen Posen, Lemberg und Warschau, die nie abgerissen waren, fester und enger geknüpft. Es hat aber eine einzigartige starke Entwicklung sich insbesondre in preußisch Polen vollzogen. Hierüber lese man

das vielgenannte Buch von Bernhard nach, das gar keiner Tendenz dient und aus dem Jeder lernen kann und soll. Ich füge nur ein paar kleine Züge aus meiner Erinnerung hinzu. Der polnische Probst, der auf seinem Rittergut residiert, ein Gestüt hält und Ungarwein trinkt, stirbt aus; revolutionär war er auch, und doch relativ ungefährlich. Ein neuer Priesterstand ist aufgekommen, ernst, asketisch, abgeschlossen. Der junge Priester nimmt den Kampf auf mit der Trunksucht im Dorf. Mit Hilfe des Beichtstuhls erreicht er rasch einen sichtlichen Umschwung zu Nüchternheit und Solidität; die genossenschaftlichen Hilfen werden zur Bekämpfung der Armut herangezogen; dafür werden statt früher einer einzigen oder keiner nun zwanzig polnische Zeitungen in dem Orte gelesen. Die katholische Kirche mag viel versäumt haben am polnischen Volk; der Klerus mag durch die ganze Ostmark hin antideutsch gesinnt sein zum Schaden sogar der deutschen Katholiken und ihrer religiösen Ansprüche; aber es ist mir kein Zweifel, daß er heute an unsern Polen Kulturarbeit tut. Andere Kräfte wetteifern darin mit ihm. Zu ihnen gehört vornehmlich der preußische Staat. Aber wie viel er auch an Erziehungsbeitrag leistet, es kommt nicht der Weckung eines preußischen Untertanengefühls, geschweige eines preußisch-deutschen Vaterlandsgefühls zu gute, sondern es dient der sittlichen und sozialen Stärkung des Polentums in seinen antipreußischen und antideutschen Tendenzen.

3

Seit dem Falle Caprivis (1894) ist die preußische Regierung zu der auch früher schon zeitweise befolgten Erkenntnis zurückgekehrt, daß mit Liebenswürdigkeit bei den polnischen Untertanen Nichts zu gewinnen sei. Die daraufhin eingehaltene Politik ist fester, als Irgendetwas sonst, was wir als politischen Kurs in Preußen während dieses Zeitraums erlebt haben. Ich halte eine stetige Regierungspolitik, auf die man sich verlassen kann, für einen Segen selbst dann, wenn ich mit ihr inhaltlich nicht einverstanden bin. So unleidlich mir die heutige Behandlung der Polen aus praktischen und ideellen Gründen in vieler Hinsicht scheint, so verhängnisvoll fände ich ein zielloses Hinundherschwanken. Mit Recht hat man von allen Seiten den Zickzackweg, den die preußische Polenpolitik durch das ganze neunzehnte Jahrhundert gegangen ist, für den geringen Respekt mit verantwortlich gemacht, den die Polen vor dem preußischen Regiment haben. Ich vermute, daß aus solcher Einsicht heraus die preußische Regierung heute die Konsequenzen ihrer bisherigen Haltung zu ziehen fortfährt, auch wo sie das selber „mit schwerem Herzen" tut. Daß mit bloßer Festigkeit auch den Polen gegenüber Etwas zu erreichen ist, hat ja der Verlauf des wahrlich recht peinlichen Schulstreiks neuerdings bewiesen: dem Elternwillen und der Priesterhilfe und der Massensuggestion zusammen hat der Staat in diesem Falle glücklich getrotzt. Ich habe auch aus diesem Grunde zum heutigen Polenkurs so tapfer geschwiegen, weil ich den Staatsmann und die Regierung an der Spitze von Preußen heute nicht sehe, die den Karren der Polenpolitik plötzlich mit Geschick und Glück und mit einiger Bürgschaft für eine bessere Zukunft nach der andern Seite herumwerfen könnten. Es muß wohl so geschehen, daß erst die Folgerungen aus der einmal eingeschlagenen Richtung gründlich gezogen werden. Was freilich dabei herausspringen mag, weiß Gott. Die Stunde zur Umkehr wird kommen. Entweder ein starker Staatsmann oder der einmütige Wille des deutschen Volkes wird sie bringen.

Inzwischen steht die preußische Regierung je länger je mehr auf dem Standpunkte, daß sie die polnisch-national empfindenden Staatsbürger als Feinde im eignen Lande behandelt. Die Enteignungsvorlage, das hat Pfarrer Jacobi in Nr. 12 bündig zugegeben, hebt den bestehenden Rechtszustand in einer Weise auf, wie es nur im offenen Kriege erlaubt ist. Auch wenn sonst das rechtmäßige Enteignungsverfahren angewandt wird, sind damit Härten verbunden; ob diese im Einzelfalle verübt werden müssen, wird in unsern deutschen Staaten, man darf das zuversichtlich annehmen, Gegenstand gewissenhaftester Erwägung und im Notfall ernster richterlicher Entscheidung sein. Immer wird es sich dabei um einen speziellen Zweck handeln, den als zur öffentlichen Wohlfahrt gehörig man jedem intelligenten und gemeinnützigen Staatsbürger klar machen kann. Hier handelt es sich um die ganz vage Idee der Zurückdrängung der polnischen Nationalität durch die deutsche; und enteignet wird, nicht weil man dies Stück Land wirtschaftlich anders ausnützen muß, als es unter dem bisherigen Eigentümer ausgenutzt wird, sondern weil der Eigentümer unbequem ist und einem andern weichen soll. Der Deutsche sagt einfach zum Polen: Ote toi, que je m' y mette. Er darf das sagen, weil er der Stärkere ist. Ich kann mir nicht helfen, ich finde, das ist letztlich gegen das neunte Gebot. Immer vorausgesetzt, daß wir den offenen Kriegszustand noch nicht haben. Und ein Kulturstaat, wie der preußische doch ohne Zweifel ist, muß bis zum Aeußersten die Vorstellung meiden, als befinde er sich mit einem Teile der Staatsbürger (in diesem Falle mit 3 Millionen Polen) im Kriege.

Dennoch, wie der heutige Polenkurs läuft, erkenne ich die Konsequenz, die in dem Enteignungsgesetz liegt, vollkommen an. Als man in Berlin sich entschloß, der polnischen Gefahr mit allen Mitteln entgegenzuarbeiten, warf man als vornehmstes Bollwerk das Ansiedlungswerk auf. Ein überaus staatsmännisches und Erfolg verheißendes Unternehmen. Ich habe mit Freude und Respekt 1902 gesehen, was das wohl geleitete Unternehmen bis dahin geleistet hatte. Man braucht nur eine der Karten zu studieren, die die Ansiedlungskommission herausgegeben hat, und das deutsche Herz muß einem lachen über diese Neuanbauung deutscher Bauern in dem umstrittenen Gebiet. Aber der Zeitpunkt kam, wo die Polen, politisch gewitzigt und wirtschaftlich befestigt genug, Land freiwillig nicht mehr hergaben. Die Enteignungsvorlage wußte Rat. Noch am 27. Mai 1902 sagte Minister von Rheinbaben im Abgeordnetenhause, da man die damalige Ansiedlungsvorlage als „Ungerechtigkeit gegen die Polen" charakterisiert hatte:

> Meine Herren, ich darf in dieser Beziehung zunächst daran erinnern, daß eine Ungerechtigkeit in keiner Weise vorliegt. Eine solche Ungerechtigkeit möchte vorliegen, wenn wir irgendwie die Güter der Polen zwangsweise enteignen wollten; aber wir nehmen doch nur die Güter, die uns die Polen freiwillig anbieten. Also worin liegt die Ungerechtigkeit?

Heute hat derselbe Minister umgelernt, und Bülow macht uns klar, daß wir viel zu viel Gerechtigkeit in unserm Empfinden haben: C'est la légalité qui nous tue! Ich frage unsre Freunde unter den Pfarrern und unter den Theologen überhaupt, ob ein solcher Wechsel sittlicher Werte und Grundsätze uns nichts angeht? Ob unsre Kirche sich nicht zur Dekoration des Staates herabwürdigt, wenn sie über dergleichen Wendungen und Wandlungen der öffentlichen Moral nicht nur gleichgiltig hinweglebt, nein auch sich noch zur stets fertigen Verteidigerin einer jeden solchen Veränderung macht? Ich verlange nicht von der Kirche, daß sie mir von vorn herein in der Einzelsache Recht gibt, aber daß sie sich um diese Dinge kümmert. Es fällt ihr freilich schwer auf dem Boden des Luthertums, wider den Staat zu predigen. Die frohe Erkenntnis, daß weltliche Obrigkeit auch geistlichen Standes sei, kein Unterschied zwischen Staat und Kirche bestehe denn des Amtes halben allein, ist uns tief in Fleisch und Blut übergegangen. (Vgl. Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation.) Aber daraus, daß wir dem Staat das Seine geben, folgt doch nicht, daß wir auf unser sittliches Urteil seinem Verhalten gegenüber verzichten. Von jener segensreichen Entdeckung des Priestertums auch der Obrigkeit bis zur verhängnisvollen Meinung vom beschränkten Untertanenverstand führt eine ganz bestimmte Linie: der dürfen wir doch nicht folgen, das wäre in einem konstitutionellen Gemeinwesen zwiefache Pflichtversäumnis. Wer von uns steht heute noch zu dem Worte Luthers: „Gott will lieber leiden die Obrigkeit, so Unrecht tut, denn den Pöbel, so rechte Sache hat"? Wir verstehen es aus der Historie sehr gut, aber es kann innerhalb der Situation, die unsre modernen Staatsverfassungen geschaffen haben, für uns keine moralische Maxime mehr abgeben.*) Die Predigt von heute darf nicht nur nach unten, sondern muß auch nach oben einen Mund haben.

Nun, die Enteignungsvorlage ist angenommen. Ich kann

*) Luther, Auslegung des achtzehnten . . . Kapitels St. Johannis. 1528/29. Erlanger Ausgabe, Band 50, S. 294.

nur erwarten, daß die Regierung bis zur Grenze des Möglichen davon Anwendung macht. Denn ein schwächlicher Gebrauch würde die erlebte Erschütterung des Rechtsbewußtseins im deutschen Volke nicht rechtfertigen. Ich nehme also an, wir enteignen wirklich die vom preußischen Landtage bewilligten 70000 Hektar. Einige der Betroffenen werden innerlich durchaus zufrieden damit sein, Andere werden sich verfolgt und getreten fühlen. Eines jeden Falles aber wird die großpolnische Erregung sich bemächtigen. Nehmen wir an, daß die Enteigneten in Preußen bleiben. Mit ihrer Kopfzahl und mit ihrem Vermögen. Welche Schwächung hat dann das feindliche Heer erfahren? Der Vorteil ihrer Dislokation wird durch die Stärkung des Widerspruchsgeistes ungefähr aufgehoben. Die im Verhältnis zu der Volksvermehrung der Deutschen größere Vermehrung der Polen (über die Bülows geschmackvolles Gleichnis noch in Aller Erinnerung ist) besteht daneben fort. Wir werden dann also zwar eine hoffentlich geschickte und planvolle Konsolidierung deutschen Landbesitzes erleben; aber die Gefahr der polnischen Volksziffer, ihres finanziellen Aufschwungs und ihrer wachsenden Feindschaft gegen Preußen-Deutschland steigt gleichzeitig ununterbrochen. Es wird nichts Andres übrigbleiben, als einige Hunderttausend Polen bis etwa zu einer Million als „lästige Ausländer" auszuweisen. Oder wie soll der gesetzgeberische Schritt, der nun das Werk der Enteignungsvorlage wird fortsetzen und „ergänzen" müssen, aussehn?

Die politischen Kannegießereien, mit denen man der Polenfrage in den Kreisen der Unkundigen mühelos beizukommen weiß, pflegen mit dem Schreckensgespenst einer großpolnischen Revolution einzusetzen, der man zu begegnen habe. Ich bezweifle nicht, daß unsre heutige Polenpolitik unsre Polen schon heute gründlich revolutioniert hat. Noch 1902, als ich in Posen war, konnte davon nicht die Rede sein. Die Zeitungsauszüge, mit denen hakatistische Blätter und Broschüren die furchtbaren Kriegspläne und den unersättlichen Haß der Polen gegen Deutschtum und preußisches Regiment zu beweisen wußten, waren gewiß richtig — und enthielten doch nicht die Wahrheit. Denn erstens stand in den polnischen Zeitungen noch viel mehr. Zweitens las ein Teil des preußischen Polenvolks diese Zeitungen gar nicht. Und drittens war eine große Schicht derselben Volksmasse durchaus an die zeitliche Sorge und das zeitliche Wohlbehagen viel zu sehr hingegeben, als daß sie Sinn und Mut gehabt hätte, sich für das Risiko eines blutigen und verwüstenden Aufruhrs einzusetzen. Der preußische Staat konnte das friedliebende Phlegma seiner polnischen Untertanen trotz aller revolutionären Phrasen, polnisch-patriotischen Lieder und endlich freilich auch vorhandener zielbewußter Agitation getrost mit in Rechnung setzen. Die Massen greifen nicht so leicht zur Flinte, wenn es ihnen wohlgeht: ubi bene, ibi patria.

Heute hat sich das Alles gründlich verschlechtert. Der einzig wirklich sichere Erfolg der bisherigen Polenpolitik Preußens ist die hoffnungslose Verbitterung seiner polnischen Untertanen. Damit ist erst der fruchtbare Boden gegeben für ihre revolutionäre Bearbeitung und Zusammenschweißung. Was hilft dagegen? Nun, gute Kanonen. Aber die blieben ja auch früher schon unser ultimum refugium.

4

Man vergönne mir drei Wochen Klausur, und ich will ein Buch schreiben über unsre Polenfrage. Aber an dieser Stelle muß ich nun doch zu einem raschen Abschluß kommen.

Ich habe noch Etwas zu sagen, das aus inneren Gründen mir zu sagen schwer fällt und das ich doch aussprechen muß, damit der Leser meine Stellung wirklich kennt. Ich kann dabei auf volles Verständnis und Vertrauen nur bei denen rechnen, die schon länger in freundlichem geistigen Austausch mit mir stehen; finde ich über diesen Kreis hinaus Zustimmung, so will ich das als besonderes Geschenk ansehn; wo nicht: Hony soit qui mal y pense.

Die Polenfrage ist für mich eine Deutschenfrage. Seit ich im preußischen Osten war, schmerzte mich als Patrioten Nichts so sehr, als daß wir Deutschen*) so untüchtig sind, ein Fremdvolk von drei Millionen so zu beherrschen, daß sie mit unsrer Herrschaft zufrieden sind; daß es der sittliche und reelle Aufschwung dieses Fremdvolks ist, der unsre Uebermacht dort gefährdet, statt daß wir davon Freude und Gewinn haben sollten; daß wir, wenn es denn so steht, nicht ganz anders unsre inneren Kräfte zusammenraffen und unsrer gefährdeten moralischen Uebermacht dort zu Hilfe eilen.

Kein Gebiet unsers Vaterlandes, wo sich heut offensichtlich so viel Weltgeschichte abspielt, als in unsrer Ostmark! Ich bin mit einem glühenden Interesse an diesem Völkerkampfe von meiner Studienreise heimgekehrt. Und ich wüßte als Deutscher keinen ernsteren Lieblingswunsch, als den Rest meines Lebens in diesen Kampf hineinwerfen zu dürfen.

Meinen Beobachtungen nach wird bis in die höchsten Regierungskreise hinauf der Kampf mit den Polen viel zu wenig moralisch ernst genommen. Desgleichen von den Hakatisten und von Gegnern der Hakatisten. Es ist ein Kampf in erster Linie um den moralisch-wirtschaftlichen Primat. Da kann nur helfen, daß das deutsche Volk gegenüber dem Polentum seine besten Kräfte an die bedrohte Stelle wirft. Und daß die altansässigen Deutschen, die bis dahin, auch ohne staatliche Ausnahmegesetzgebung, sich zäh auf ihrer Scholle behauptet haben, dafür ihrerseits besonders herangezogen und gefördert werden. — Bei dem letzteren Punkt will ich mich nicht aufhalten. Es muß die Andeutung genügen, daß über dem Interesse an der Ansiedlung neuer Menschen die Fürsorge für die heimischen vielfach gelitten hat. Zum Teil gerade auch darum, weil sie klingende Staatshilfe weder begehrten noch brauchten. Wunderlich schiefe Verhältnisse sind da zuweilen geschaffen worden! — Leichter begreiflich zu machen ist das Erste. Trotz gegenteiliger Versicherung von Ministern und Staatssekretären wird der Wahn, daß man als gebildeter Deutscher, als preußischer Staatsbeamter in unserm Osten auf die Dauer nicht existieren könne, von oben wie unten förmlich gezüchtet. Man schickt wohl tüchtige Männer hin, aber man verspricht ihnen, ehe sie es noch verlangt haben, daß man sie nicht lange im Exil belassen werde, und man versetzt sie wieder nach dem Westen, da sie eben anfingen, im Osten einzuwurzeln. Landräte, Lehrer, Offiziere, die es verstanden haben, sich bis in die stockpolnische Bevölkerung hinein eine gesegnete Wirksamkeit zu schaffen, werden aus Gründen der Anziennetät und andern, gegenüber dem Zweck, um den es sich hier für uns handelt, gleich nichtigen Ursachen unversehens wieder Berlin- und Elbwärts verpflanzt. Kein Wunder, daß der Durchschnittsbeamte überhaupt keinen andern Begriff von unserm Osten hat, als daß man dorthin geht etwa wie in eine unsrer Kolonien, — entweder weil man Etwas pecciert hat, oder weil man sich durch das Verdienst einiger Kriegsjahre den Anspruch auf umso schnellere und bessere Weiterbeförderung daheim, d. i. im Westen, erwerben möchte.

Dem entgegen sollte ein Bündnis von deutschen Männern (und Frauen) geschlossen werden, die unsrer deutschen Ostmark um ihrer selbst willen angehören wollen und ehrlich Willens sind, ihrem Dienst das Opfer eines Lebens zu bringen. Ich zweifle nicht, daß es solche auch unter den Hakatisten gibt, ja gerade unter denen, die den Ostmarkenverein geschaffen haben. Aber sie haben sich viel zu tief eingelassen mit den leichtgeschürzten Patrioten, die gar nicht daran denken, dem bedrohten Osten zu liebe irgend zu entsagen, und mit den Machtpolitikern, die in der gewaltsamen Niederhaltung des polnischen Elements die bequemere Rettung finden. Für die im eigentlichen Sinne moralische Wiedereroberung des deutschen Ostens, für die Entfaltung einer schließlich die Geister und Herzen der Polen selbst besiegenden Ueberlegenheit der deutschen Kultur sind ihnen alle Verbindungen nach der andern Seite hinüber verloren gegangen. Solche Verbindungen zu finden und zu schaffen wird heute selbst für Unsereinen schwer genug sein! Und doch können wir auf

*) Ich könnte auch sagen: wir Preußen. Tatsächlich spielen hier spezifisch preußische Untugenden ihre Rolle. Aber die Not leidet doch schließlich das ganze deutsche Volk. Hierin liegt auch der Grund, weshalb die preußische Polenpolitik sogar die Deutschen in Süddeutschland Etwas angeht. Uebrigens wäre es für mich ein Leichtes, eine Stimme wie die „aus Süddeutschland" auch aus der Ostmark selber zu provozieren.

die Dauer mit dem Fremdling, der in unserm Hause wohnt, mit diesem Fremdling von 3 Millionen nicht auf dem Kriegsfuße leben. Wir müssen den modus vivendi finden, da wir uns nichts vergeben und die Polen ohne Furcht und Zittern unter uns ihrer Sonderart leben! Wahrhaftig jener Schwäche, die einst die Bamberger dem Polentum auslieferte, rede ich nicht das Wort. Damals hat man das Deutschtum einfach verraten. Wir wollen deutsches Wesen gerade zur schönsten Blüte bringen mitten im polnischen Land. Die Posener Akademie könnte wohl ein Wahrzeichen solchen Strebens sein. Aber sie wäre ein wahres Zeichen von dem, was ist, nur dann, wenn auch durchs ganze Land zuverlässige Träger deutscher Kultur Hand in Hand arbeiteten. Sittliche, soziale, intellektuelle Hebung aller deutschen Elemente, besonders auch der alten Bestände, aber dazu der neuen Ankömmlinge — das müßte das Eine große Programm sein. Keine Staatshilfe (außer daß der Staat leistet, was er überall seinen Bürgern schuldig ist). Dafür gegenseitige Hilfe, und doch auch die nur auf Voraussetzungen gegründet, die den Beitritt fauler Kunden erschwert oder ihr Ausscheiden erleichtert. Ausgleich der Klassenunterschiede: ich weiß, was ich damit sage, kein Herkules kann das über Nacht leisten. Aufsuchen alter deutscher Erinnerungen: hier soll die Geschichte zu ihrem Rechte kommen; und Aufschließen aller noch so bescheidenen landschaftlichen Schönheit: es ist unser Land, und wir werden es lieben, wenn wir es nur kennen. Geistiges Ringen mit den Polen auf allen Gebieten: natürlich lernen wir ihre Sprache, denn wie sollen wir sonst ihr Wesen verstehen? natürlich kümmern wir uns um ihre Literatur und Kunst, Sitte und Vergangenheit. Nicht um ihre Liebe gilt es zu werben, dafür sind die Zeiten vorläufig vorüber; aber es gibt der Wege noch genug, auf denen wir ihre Achtung erzwingen können.

Eine solche Organisation, ein solcher Deutsch-Herren-Bund ist in unsrer Ostmark durchaus nötig, wenn das Deutschtum dort nicht Schaden leiden soll an seiner Seele. Aber die Arbeit wäre so schwer und noch schwerer als einst die des Deutschen Ordens. Darum können nur Mitglieder aufgenommen werden, die ihr ganzes Leben dem deutschen Osten widmen wollen. So wie die Missionare auf Lebenszeit ausgesendet werden: taugen sie nichts, oder werden sie krank, oder bedarf man ihrer durchaus in der Heimat, so bindet sie kein Gelübde, aber die Probe ihrer ernsten Gesinnung liegt doch in dem: auf Lebenszeit!

Und nun stelle man sich einmal die Verlegenheit vor, die ich bereiten würde, wenn ich heute mitsamt der Christlichen Welt nach Posen zöge! Ein kleines deutsches Kulturzentrum mitten im polnischen Wesen wollten wir wohl sein und bleiben. Aber würde uns die evangelische Kirche dort ertragen? Würden die politisch mächtigen Vertreter des Deutschtums dort, des freien und des staatlichen, uns auch nur freundlich willkommen heißen?

Sei es drum. Unsre Leser kennen nun unsre Gesinnung. Wer reicht die Hand? R

Der Streit um die Volksschule in England

Die in England mit so großer Spannung erwartete Schulgesetznovelle des neuen Unterrichtsministers Mac Kenna liegt dem Unterhaus nunmehr zur Beratung vor.

Aufs neue wird also der Kampf um die Volksschule beginnen — oder, genauer gesagt, mit parlamentarischen Waffen fortgesetzt werden. Denn geruht hat dieser Kampf, der sich bekanntlich in der Hauptsache um die Konfessionalität der Volksschule dreht, niemals, seitdem der berühmte Unterrichtsminister Forster 1870 den Education Act einbrachte, der die konfessionslose Schule in England einbürgerte. Orthodoxe und Dissenters haben seitdem um die Erhaltung des christlichen Charakters der Schule unermüdlich und mit einem Eifer gestritten, der, mag immer man bedauern, daß durch die Erhitzung der Gemüter über die ethische Richtung in der Volkserziehung deren technische Reform vielfach hintangehalten worden ist, ein rühmliches Zeugnis von dem religiösen Ernst gibt, der im größten Teil des englischen Volks lebendig ist. Die Bewegung verdient um so mehr Beachtung in Deutschland, als ja auch hier mit wachsendem Ungestüm die vollständige Loslösung der Schule vom Zusammenhang mit der Kirche gefordert wird.

Der Begründer der ersten großen Schulgesellschaft in England, der British and Foreign School Society, Joseph Lancaster, meinte 1814: Die große Basis des Christentums ist breit genug, daß die ganze Menschheit darauf stehen kann. Was verstand er, im pädagogischen Sinn, unter dieser breiten Basis? Das unsectarian principle, das noch heute Angelpunkt des Schulstreits ist, die Beschränkung des Religionsunterrichts auf die Bibellektüre, und zwar ohne jede Anmerkung und Erläuterung des Stoffes (without notes and interpretation). Die Aufstellung dieses Prinzips hatte jedoch zunächst wenig praktische Bedeutung. Bis zu den siebziger Jahren war die Staatskirche im Besitz fast aller Schulen mit Ausnahme weniger, die von den Römisch-Katholischen und den Nonkonformisten beaufsichtigt wurden. Erst der erwähnte Education Act von 1870 brachte die Rechte des Staats zur Geltung und damit die konfessionelle Frage in Bewegung. Trotz den Bemühungen Lancasters und seiner Nachfolger um die Hebung des englischen Volksschulwesens war nicht nur die Zahl der Schulen nach wie vor ungenügend, sondern es lag auch mit den wissenschaftlichen Leistungen sehr im Argen. Das Forstersche Gesetz bestimmte nun, daß überall, wo die Privatgesellschaften dem Bedürfnis an Schulen nicht genügten, von den Gemeinden school boards zu errichten wären, die das Recht haben, lokale Steuern zur Deckung der Aufwendungen für Schulen zu erheben. Wenn die Steuerkraft der Gemeinden nicht ausreicht, sollen Staatszuschüsse das Fehlende ergänzen. Bezüglich des Religionsunterrichtes bestimmte die sog. time-table conscience clause:

> Die Schule muß zu jeder Zeit dem königlichen Inspektor offen stehen, der aber nicht beauftragt ist, über den Religionsunterricht Fragen zu stellen oder darin zu prüfen. Kein Schüler kann zur Teilnahme an einem Gottesdienst oder an einer Sonntagsschule oder an irgend einem Religionsunterricht gezwungen werden, wenn die Eltern oder Vormünder Einspruch erheben. Jede religiöse Feier oder Unterweisung muß entweder auf den Anfang oder das Ende des Unterrichts gelegt werden, und es kann jeder Schüler durch seine Eltern oder Vormünder davon zurückgehalten werden, ohne deshalb in den Erfolgen des Gesamtunterrichts zurückgesetzt werden zu dürfen.

Die konfessionellen Schulen gerieten jetzt in eine umso schwierigere Stellung, als bald darauf ein Amendement zum Forsterschen Gesetz bestimmte, daß mittellose Eltern ihre Kinder kostenlos in die weltlichen Schulen schicken konnten. Die Klagen über die ungleichmäßige Behandlung der konfessionellen und weltlichen Schulen fanden Berücksichtigung durch den Balfourschen Education Act von 1902, der einmal die Befugnisse der Gemeinden auf die leistungsfähigeren Grafschaften übertrug, ferner auch den konfessionellen Schulen Zuschüsse bewilligte, sofern sie sich unter staatliche Kontrolle — die sich aber nicht auf den Religionsunterricht erstreckte — stellten. Es gab also jetzt dreierlei Arten von Elementarschulen: 1. Grafschaftsschulen oder undenominational schools mit Religionsunterricht nach dem unsectarian principle; 2. Schulen der Religionsgemeinschaften, denominational schools, unter staatlicher Kontrolle mit konfessionellem Religionsunterricht; 3. Schulen rein privaten Charakters, die meist Simultanschulen sind und daher gleichfalls im allgemeinen auf das Cowper Temple teaching, wie der akonfessionelle Religionsunterricht volkstümlich genannt wird, sich beschränken.

Merkwürdiger Weise befriedigte das Gesetz von 1902 fast Niemanden. Die Liberalen riefen alle Mannen zum Kampf auf, weil das von den Briten so heilig gehaltene Gesetz der power on the purse verletzt sei, das nicht erlaube, öffentliche Gelder für 'sektiererische Zwecke' auszugeben. Sie gingen vielfach so weit, zu versuchen, durch Steuerverweigerung die Unterstützung der kirchlichen Schulen unmöglich zu machen. Aber auch die Nonkonformisten waren mit dem Gesetz nicht einverstanden. Ihr vornehmstes kirchenpolitisches Prinzip war von jeher, die vollständige Unabhängigkeit vom Staat zu wahren, die sie jetzt als Empfänger von Staatsunterstützungen zu verlieren fürchten mußten.

Das Birrelsche Gesetz vom vorigen Jahr stellte sich das große Ziel, den unglückseligen Dualismus im englischen Volksschulwesen aus der Welt zu schaffen, und suchte das Problem natürlich in dem staatskirchen-feindlichen Sinn zu lösen, der dem britischen Liberalismus eignet. Ueberall, wo nur eine Schule besteht, mit andern Worten auf dem platten Lande, sollten überhaupt keine kirchlichen Schulen mehr geduldet werden. Die Gemeinden sollten die Institute der Religionsgemeinschaften käuflich oder mietweise übernehmen und den akonfessionellen Religionsunterricht allgemein einführen. Nur in den Städten, wo mehrere Schulen vorhanden, sollte den Religionsgemeinschaften erlaubt sein, ihre Schulen weiter zu unterhalten. Jedoch sollte auch hier der Schulzwang und die Unterstützung durch Gemeindegelder auf die weltlichen Schulen beschränkt werden. Außerdem sollte der konfessionelle Unterricht in den denominational schools nicht mehr als zwei Stunden wöchentlich umfassen, die sonstige religiöse Unterweisung nach dem Cowper Temple-System erfolgen, es sei denn, daß vier Fünftel aller Eltern allgemeinen konfessionellen Religionsunterricht wünschten. Auch dieser Entwurf fand wenig Beifall. Man sieht in der Tat ohne weiteres ein, daß er keine Beilegung der Streitigkeiten herbeigeführt, sondern nur die Angriffspunkte für Anglikaner, Free Churchmen und Katholiken verschoben haben würde. Im Unterhaus wurde das Gesetz mit wenig Begeisterung angenommen, vom „obstinaten Oberhaus" wurde es mit erdrückender Mehrheit abgelehnt.

Mac Kenna's Novelle ist etwas weniger radikal. Zwar wird der Grundsatz aufrecht erhalten, daß die weltlichen Schulen auf Kosten der kirchlichen möglichst zu fördern sind. Doch können die Schulen der Religionsgemeinschaften auch da, wo sie die einzigen am Ort sind, weiter geduldet werden, sofern die Mehrheit der Eltern oder Vormünder ihr Bestehen wünscht und sofern sie sich der grafschaftlichen Aufsicht unterwerfen. In diesem Fall erhalten sie Staatszuschüsse, aber keine Gemeindeunterstützung, unter folgenden weiteren Voraussetzungen. Die Schule darf kein auf Gewinn spekulierendes Unternehmen sein, das Schulgeld darf nicht mehr als 9 d wöchentlich betragen, die Schülerzahl muß sich mindestens auf dreißig im Mittel belaufen, die wissenschaftlichen Leistungen müssen denen der weltlichen Schulen gleich kommen. Der konfessionelle Unterricht darf an den ersten fünf Wochentagen nur außerhalb der regelmäßigen Schulstunden, am Samstag und Sonntag zu jeder Zeit und zwar nur von solchen Lehrern oder Geistlichen erteilt werden, die nicht dem Schulkollegium angehören. Die Kosten für den Religionsunterricht haben ausschließlich die Religionsgemeinschaften zu tragen.

Auch dieser Kompromißentwurf findet fast nirgends Beifall außer bei einzelnen Dissenters. Die Hochkirchlichen wenden ein, daß die Unterstützungen ihrer Schulen — im Ganzen sind nur 1,4 Millionen Lstl. ausgeworfen — viel zu gering sind, als daß sie ihre Institute gegenüber dem überlegenen Wettbewerb der Gemeindeschulen würden halten können. Die Ultraradikalen unter den Liberalen (Lloyd George und Genossen) verlangen, daß den Kirchen überhaupt jeder Einfluß auf die Schule entzogen werde. Das Schicksal der Novelle läßt sich demnach schon heute absehen. Sie wird von der liberalen Regierungspartei im Unterhaus angenommen werden, freilich nicht, ohne daß nationalistische, katholische, radikale und sozialistische Mitglieder der Mehrheit selbst opponieren. Das staatskirchliche Oberhaus wird das Gesetz ablehnen, wie es das Gesetz Birrels verworfen hat. Vielleicht wird man dann, um endlich zu irgend einem Ergebnis zu kommen, zu dem Mittel greifen, von den Propositionen der Novelle nur diejenigen aufrecht zu erhalten, die sich auf die Bewilligung von Geldmitteln beziehen, worüber das Oberhaus nicht zu verfügen hat. Freilich ist zweifellos, daß diese Taktik für die Kirchlichen nur das Signal geben würde, den Kampf um die Schule desto energischer und mit neuen Mitteln aufzunehmen.

* * *

Unverkennbar ist, daß die Ergebnisse der ganzen Reformversuche in keiner Weise dem Aufwand an Arbeit entsprechen, der auf die Verbesserung des Volksschulwesens verwandt worden ist. Kaum irgendwo zeigen sich die mißlichen Seiten des parlamentarischen Regierungssystems so deutlich wie hier. Bald sucht die liberale, bald die konservative Mehrheit von ihrem Standpunkt aus die Volksschule zu reorganisieren; jedesmal bleibt man auf halbem Weg stehen, weil unterdessen die andere Partei die Herrschaft an sich gerissen hat. Es fehlt jede einheitliche und vom Wechsel der Parteiströmungen unabhängige Direktive in der Ausgestaltung des Volksschulwesens.

Unparteiische Kritik kann den Sozialisten nicht unrecht geben, wenn sie meinen, der einzige Ausweg aus dem Wirrwarr sei die allgemeine Verstaatlichung der Volksschule. Andrerseits ist es den Kirchlichen nicht übel zu nehmen, wenn sie gerade gegen die jetzige Behandlung der religiösen Frage sich auflehnen. Es handelt sich heute bei ihnen nicht so sehr, wie die Gegner behaupten, um die äußerliche und konfessionelle Herrschaft der Kirche über die Schule, sondern darum, ob die Jugend in christlichem oder unchristlichem Geist erzogen werden soll. Das Cowper Temple teaching erweist sich immer mehr als ein Instrument nicht der Duldsamkeit, wie es ursprünglich von Lancaster gedacht war, sondern der Unduldsamkeit. Der Religionsunterricht soll in einer Weise erteilt werden, die keine konfessionellen Gefühle verletzt, dem Dogma gegenüber indifferent ist. Das ist leicht gesagt, schwer getan. Hat der Lehrer irgend eine dogmatische Ueberzeugung, so wird er von dieser unwillkürlich seinem Vortrag etwas beimischen, mag er noch sehr bemüht sein, nur den allgemeinen sittlichen Inhalt des göttlichen Wortes hervorzuheben. Ist er aber religiös gleichgültig, so protestieren gläubige Eltern umso lebhafter dagegen, daß von solcher Seite ihren Kindern biblische Unterweisung erteilt wird. Kurz, die Gewissensklausel hat unter diesen Umständen mehr die Wirkung, die Gewissen zu bedrücken als sie zu befreien.

Als Forster das unsectarian principle einführte, erfreute sich die Neuerung in der Tat einer gewissen Volkstümlichkeit, weil man glaubte, ein Mittel gefunden zu haben, das erlaube, zugleich den kirchlichen Charakter der Schule und den konfessionellen Frieden zu wahren. Heute ist es unverkennbar, daß eben diese öffentliche Meinung sich zu anderer Ansicht bekehrt. Behandelt man die Bibel als bloßes Geschichtsbuch oder als ethisches Lehrbuch, so geht gerade das verloren, was ihren Hauptwert ausmacht: die Ueberlegenheit über die das Herz kalt lassende doktrinäre Ethik, die Beziehungen zu den ursprünglichen religiösen Empfindungen der Menschen, zu den der Natur inhärenten göttlichen Ideen, auf denen die Sittenlehre erst sich aufgebaut hat. Das englische Volk sieht sich vor die Frage gestellt, ob es auf den eigentlichen Gehalt eines Lehrmittels verzichten will, von dem selbst ein Goethe bekannt hat, daß er ihm „seine ganze sittliche Bildung" verdanke, und die ausschlaggebende Mehrheit antwortet: Nein! Lindsay Martin

---

Verschiedenes

Theosophie und Theologie. Von Wilhelm Bruhn, Lic. th., Pastor zu St. Annen in Holstein. Glückstadt, Max Hansens 1907. 202 S. 3 Mk.

Der Verfasser bewährt seine auch hier (1907, Nr. 17) bewiesene Gabe, große Zusammenhänge zu übersehen, trefflich in dieser Schrift. Er stellt die theosophische Bewegung zunächst geschichtlich kurz dar, und erhebt dann den religiös-sittlichen Gehalt der Theosophie, um sie der heutigen Heilsverkündigung in Theologie und Predigt als Mahnerin, ja als Anklägerin gegenüberzustellen; sodann tritt er mit Vorschlägen hervor, wie diesen Anklagen Rechnung getragen werden könne und müsse.

Da ist zunächst ausgeführt, daß eine Religion, die eine Befriedigung des allgemein-menschlichen metaphysischen Bedürfnisses nicht mindestens erstrebt, ihren Namen kaum verdienen wird. Hier ist besonders beachtenswert, was der Verfasser von der mangelnden Klarheit zu sagen hat, mit welcher die Dogmatik den „vulgären Terminus Glauben" unreinlich und unehrlich zu handhaben pflegt, indem sie das Gewißheits- und Wahrscheinlichkeitsmaß nicht würdigt, das den Glaubensvorstellungen zuerkannt werden muß. „Wollte man Ernst machen mit dem erkenntnis-theoretischen Sichtungsprinzip, so müßte also der dogmatische Stoff in drei getrennte Gruppen zerfallen: das Glaubenserleben, die Glaubenslogik, die religiöse Spekulation, von welchen Gruppen die letzte die Bedeutung eines Anhanges haben würde, der nicht so sehr die Aufgabe hätte, Spekulationen zu entfalten, als vielmehr sie kritisch zu würdigen." Die mittlere Gruppe dagegen habe die für unsere Zeit nötigste Arbeit zu tun, nämlich ehrlich und genau

die Grenzen zu bestimmen für „den Machtbereich der Metaphysik im Glauben" als eine terra media, die zwar nicht an der unmittelbaren Gewißheit des Glaubenserlebnisses teilhat, wohl aber sich als logische Denknotwendigkeit, religiöses Postulat, ergibt. Es sind zu unterscheiden reine Glaubenssätze, die nach ihrem Zustandekommen und Gewißheitscharakter fiducia in sich tragen, sodann die sich daraus mit logischer Notwendigkeit ergebenden metaphysischen Postulate — Ueberzeugungen, und bloße freie religiöse Spekulationen — Vermutungen. Mit Wärme vertritt Bruhn die Notwendigkeit, hier durch scharfe Grenzbestimmung die heilige Würde des genuinen Glaubens zu wahren und der Gefahr der fließend verborgenen „Uebergänge" zu begegnen, welche einerseits das kirchliche Dogma trüben und je länger je mehr dem Bewußtsein entfremden, andrerseits bloße Spekulationen zu der ihnen nicht gebührenden Rangstellung von Denknotwendigkeit des Glaubens, also der Glaubenslogik, zu erheben suchen. Diese von lebhafter Anschaulichkeit unterstützten Ausführungen bewegen sich in steter genauer Fühlung mit der dogmatischen Bewegung des vorigen Jahrhunderts, wie denn überhaupt der Verfasser die Geschichte als die Korrektur der stets nur subjektiven Offenbarung ebenso zu würdigen weiß, wie er die sogenannte objektive Offenbarung, diesen vermeintlichen Hort der Frömmigkeit, als eine Verkörperung geschichtlicher Entwickelung versteht.

Diese Würdigung und Wertung der Geschichte als „Zuchtmeister der subjektiven Offenbarung" vermißt Bruhn bei der landläufigen Theosophie und erklärt daraus deren überschwänglichen Charakter, wie er sich in den buntesten und wechselndsten Aeußerungen zeigt, welche in dem erwähnten einleitenden Teil mit — kaum beneidenswerter, aber um so verdienstlicherer Belesenheit vorgeführt werden. Dennoch, meint er, zeigt die Theosophie wenigstens das Ziel, das die Theologie und die Kirche nicht länger versäumen und verträumen darf. Es gilt die Methode der bloß religiös motivierten Spekulation durch eine im strengen Sinne religiös-sittliche zu ersetzen, und zunächst im Gegensatz zu der metaphysischen Verarmung der heutigen Theologie eine Metaphysik des Glaubens in ihrer Berechtigung und in ihren Grenzen zu erweisen.

Aber die Theosophie erhebt gegen unsere Theologie auch die Anklage auf Verkümmerung der Eschatologie und damit zusammenhängende Verkürzung des ethischen Ideals. Auch dieser Gedankenreihe hat der Verfasser in den beiden letzten ausführlichen Abschnitten eine sorgfältige Betrachtung gewidmet. Er baut hier auf der angeführten dogmatischen Untermauerung eine Eschatologie auf, wie sie vor einigen Jahren von H. Spitta in dem wenig gewürdigten Buche „Mein Recht auf Leben" (Tübingen, J. C. B. Mohr 1900. 6 Mk.) vertreten wurde. Es ist die alte, von alten und neuen Philosophen, und am bekanntesten von Jung-Stilling ausgeführte Idee einer sittlichen Fortentwickelung nach dem Tode.

Wie die Offenbarung subjektiv oder individuell sein muß, wenn sie überhaupt wirksam werden soll, so ist auch jede ethische Vollendung nur als eine individuelle denkbar. Und da in der Religion schließlich das Postulat der ethischen Vollkommenheit geschichtlich, wie bei der Vorstellung eines persönlichen Gottes auch kategorisch fordernd vorliegt, so hat die Theosophie hier allerdings ein Problem ins Gedächtnis gerufen, welches jeden denkenden Menschen aufs tiefste berühren muß und mit der Partition Himmel und Hölle schwerlich kurzerhand zu erledigen ist. Der Uebergang der religiös wie sittlich so sehr von einander verschiedenen, sowie der geistig unentwickelten Sterblichen in eine für alle gleiche „Seligkeit" (oder in deren qualifiziertes Gegenteil) setzt die Annahme voraus, daß mit dem Ende des leiblichen Lebens jede Entwickelung des Einzelnen aufhört und durch ein Wunder überflüssig gemacht wird, das im Grunde — wie z. B. bei Kindern — auch die irdische, obendrein zur Vollkommenheit unzureichende Entwickelung als überflüssig, ja als grausame Qual erscheinen läßt für diejenigen, welche im Gegensatz zu weniger strebsam veranlagten Individuen in der Heiligung ihre Lebensaufgabe erblickten und doch durch erbliche Belastung und ungünstige Lebensverhältnisse, besonders auch durch das schwere geistige Hindernis mangelnder Erkenntnis-Möglichkeit und falscher religiöser Vorstellungen zu schweren oft vergeblichen Kämpfen sich verurteilt sahen, oder solche Mitmenschen, die überhaupt sittliche Ideale nie erfaßt haben, noch erfassen konnten, weil sie in vorwurfsfreiem Stumpfsinn ehr- und achtbar ihrer Kirchenlehre entsprechend wandelten.

Eine Ergänzung dieser Spekulation über das Jenseits-Problem wird die Theologie nicht vermeiden dürfen. Sie hängt mit den tiefsten religiösen und sittlichen Fragen zusammen. Sie liegt in der Luft, und der Ernst, mit dem sie von Philosophen, selbst Nietzsche, behandelt wird, entspricht der sehr begreiflichen Teilnahme, der sie unter den Menschen aller Stände begegnet, wo die modernen Gemeinschaften, ähnlich wie die Theosophie, davon zu reden sich gestatten. Selbst das katholische Fegfeuer scheint gegen die offizielle protestantisch kirchliche Auffassung des gleichen Groschens für alle Arbeiter den Vorzug zu verdienen. Die Theologie wird hier vorangehen müssen. Denn über den sogenannten Geistlichen schwebt, sobald sie von dem Buchstaben weichen, Denunziation und Häufung von „Fällen" mit ihren jedem anständigen Menschen widrigen Umständen. Die „Evangelisten" dagegen können wie die von der Kirche sich ganz sondernden Theosophen frei von der Leber wegreden und schreiben, was sie wollen und für recht und wahr halten.

Bruhn geht auf diese Fragen ausführlich, mit entsprechender Frische und edelster Parrhesie ein. Und die Besonnenheit, mit welcher er dies von der Theosophie zu waghalsigsten Systemen ausgesponnene Thema erörtert, wird jedem Leser, auch wenn er den in der ersten Hälfte des Buches gegebenen Unterbau zunächst überschlägt, die Ueberzeugung vermitteln, daß die umfangreichen Studien, welche zu einer objektiven Darstellung und gar zu einer gerechten Beurteilung der theosophischen Gesellschaften erforderlich sind, dem Verfasser den Blick geschärft haben für das Wesentliche und bleibend Notwendige in dem Chaos theosophischer wie theologischer Spekulationen, Ver- und Entwickelungen.

Pilgrim

Konservatismus, konservative Partei und unsere religiösen Bestrebungen. Vgl. die Wahlrechtsartikel in Nr. 4, 7, 10 und besonders den Artikel Konservatismus in Nr. 12.

Es ist unter allen Umständen erfreulich, wenn konservative Stimmen wie die des Herrn von Stegmann in der Christlichen Welt laut werden. Auf alle Differenzpunkte zwischen ihm und mir eingehen will ich nicht; der Leser hat den ganzen Gegensatz klar vor Augen und mag selbst urteilen. Wenn meines Herrn Gegners positive Reformgedanken mit den Varrentrappschen übereinstimmen, so liegt, was ich gegen diese zu sagen habe, in Nr. 10 vor. Darum heute nur Folgendes.

Was ich gewünscht hätte, wäre eine Widerlegung meiner Schlußfolgerung in Nr. 7 gewesen: reaktionäre Schul- und Kirchenpolitik in Preußen und ständige Gefahr, daß die Zentrumsherrschaft im Reiche wiederkehrt, bleiben, solange die klerikal-konservative Mehrheit des preußischen Abgeordnetenhauses da ist; die klerikal-konservative Mehrheit im Abgeordnetenhaus bleibt, so lange das jetzige Wahlrecht besteht; also ist Aussicht auf Beseitigung jener Reaktion nur bei gründlicher Wahlrechtsänderung. Die religiösen Bestrebungen unseres Kreises können wir auch unter dieser Reaktion betätigen, obgleich sie uns vielfach hindert; meinte ich mit Herrn von Stegmann, die freichristliche Bewegung würde ihr Ziel nur auf parlamentarischem Wege erreichen, so würde ich den Kampf gegen das jetzige preußische Wahlrecht als noch viel dringlicher ansehen. Die oben gezogene Schlußfolgerung widerlegt hat nun mein Herr Gegner meines Erachtens nicht. Er bestreitet allerdings den Obersatz und meint, wir sollten versuchen, das Herz der Konservativen für unsere Auffassung des Christentums zu gewinnen. Ich muß das leider für Illusion halten, für eine noch größere, als die Hoffnung ist, die Sozialdemokratie, wie sie jetzt ist, zu Realpolitik und Mäßigung zu bringen. Die Kreuzzeitung, das führende konservative Blatt, müßte ihre festesten Traditionen preisgeben. Bei den Sozialdemokraten sitzen wenigstens Revisionisten im Parlament, aber wann hat ein konservativer Abgeordnetenhausredner im Sinne des Herrn von Stegmann gesprochen? Wie verständnislos war erst neulich wieder die Entgegnung Strossers auf Hackenbergs Professorenrede! Wäre in jenen Kreisen das große religiöse Suchen, von dem mein Herr Gegner spricht, hätte er viele Gesinnungsgenossen, sie müßten die konservative Presse und Abgeordnetenhausfraktion anders beeinflussen können. Den Grund dafür, daß es nicht geschieht, sehe ich nicht in Lässigkeit, sondern sie sind meines Erachtens zu wenige.

Ueberdies ist die Sachlage, die es erschwert, daß mehr Konservative für unsere religiösen Anschauungen gewonnen werden, von uns aus nicht zu beseitigen. Herr von Stegmann sieht sie mit Recht darin, daß religiös freiheitliche Bestrebungen und politischer Liberalismus häufig zusammen sind. Es ist nicht immer so gewesen: der Erlanger Hofmann war politisch liberal und der theologisch radikale Bruno Bauer politisch sehr konservativ. Fallen aber politisch konservativ und kirchlich konservativ immer mehr zusammen, und umgekehrt ebenso, so ist das bedauerlich, weil stets dabei Einzelne vergewaltigt werden. Jedoch man kann an einer solchen Entwicklung nicht viel ändern. Gerade der Kreis der Freunde der Christlichen Welt ist an ihr übrigens unschuldig. Bekanntlich halten Manche aus ihm politisch zu einem Blatt, das weit rechts steht, der Täglichen Rundschau, um noch schlagendere Beispiele bei Seite zu lassen. Mein Herr Gegner meint nun, wir sollten die für uns empfänglichen Konservativen nicht durch politischen Liberalismus abschrecken. Verpflichtete sich unser Kreis auf politischen Liberalismus, so schreckten wir sie allerdings ab, und das wäre unrecht und unklug. Aber davon ist ja gar keine Rede; und daß der Einzelne, wenn er nun einmal politisch liberal ist, davon schweigen sollte, um die Gewinnung der Konservativen für unsere religiösen Ziele nicht zu stören, wird Niemand verlangen. Ich weiß mich in der Schätzung des religiösen Motivs, geduldig an der Gewinnung Andersdenkender zu arbeiten, mit Herrn von Stegmann durchaus eins; aber wir dürfen nicht aus solchen Rücksichten Ueberzeugungen zurückstellen, die zu vertreten wir als Pflicht empfinden. Deshalb kann ich auch seinem Gedanken, wir sollten uns auf politische Mittelstellung festlegen, nicht zustimmen. Nicht deshalb, weil die Freikonservativen und Nationalliberalen, die er z. B. nennt, auch ihre Schwächen haben (er findet bei ihnen wenig religiöse Kraft). Entscheidend ist für mich etwas Anderes: wir wollen in unserem religiösen Kreise grundsätzlich wie bisher Männer der entgegengesetztesten politischen Bekenntnisse, Leute von der Wirtschaftlichen Vereinigung wie Sozialdemokraten, haben und halten, wenn sie bei uns sein wollen. Denselben Grundsatz hat der Protestantenverein, und so braucht er gegen den wenig geschmackvollen Vorhalt, freies Christentum und Freihandel seien in ihm brüderlich vereinigt, nicht verteidigt zu werden.

Was nun die Erörterung über den Konservatismus überhaupt und den Vorwurf anlangt, ich hätte gegen die ethische Forderung gerechter Anerkennung des Konservatismus verstoßen, so fühle ich mich davon nicht getroffen. Daß Konservatismus und konservative Parteien

nicht identisch sind, gibt Herr von Stegmann selbst zu, und über das Wesen eines Konservatismus im guten Sinn würden wir uns gewiß bald verständigen; sagen wir statt aller Definitionen dieser wahrhaft staatserhaltenden Gesinnung, die ich hochachte, lieber einfach den einen Namen: Posadowsky. Gegen diesen Konservatismus habe ich Nichts gesagt, sondern gegen die heutige konservative Partei. In dieser vermag ich seine rechte Vertretung eben nicht zu sehen; sie ist in starkem Maße Wirtschaftspartei mit deren Agitationsmethoden geworden. Daß jener wahre Konservatismus in landwirtschaftlicher Bevölkerung einen guten Halt haben kann, gebe ich zu, wenn auch nicht allein in ihr, suche auch, soweit das einem Nichtfachmann möglich ist, mir Kenntnis von den Verhandlungen zu verschaffen, auf die mich mein Herr Gegner hinweist; stamme übrigens selbst aus einem Hause, in dem Landwirtschaft getrieben wurde. Aber ein Irrtum ist es, wenn er annimmt, die Ziffer der landwirtschaftlichen Bevölkerung in Deutschland wachse erheblich; sie bleibt von Gewerbezählung zu Gewerbezählung ungefähr die gleiche, während die der nichtlandwirtschaftlichen von Jahrfünft zu Jahrfünft um Millionen wächst. Auch wenn aus dem Hunderttausend der Ansiedlerbevölkerung des Ostens mehrere Hunderttausende werden sollten, macht das diesem Prozeß gegenüber Nichts aus. Endlich vermag ich auch die sozialpolitische Haltung der Konservativen in den letzten Jahren nicht ebenso zu beurteilen, wie Herr von Stegmann. Je weniger patriarchalisch die jetzt drängenden sozial-politischen Aufgaben gelöst werden können, desto stärker wird der Widerstand von rechts her. Aber ich schließe lieber mit dem Ausdruck der Freude über den warmen sozialen Ton seiner Ausführungen. Hermann Mulert

Zur Wichern-Feier. Dritter Bericht.

Wie macht man es, daß die Wichern-Feier sich nicht nur auf die Kreise der Inneren Mission beschränkt, sondern eine wirkliche Volksfeier wird? Der Gedanke an einen Festgottesdienst oder an einen Gemeindeabend oder an eine Feier in dem oder jenem Verein liegt nicht fern. Und auch Vorschläge und Hilfsmittel für die Gestaltung solcher Feiern sind bereits mehrfach vorhanden.

An erster Stelle ist zu nennen: Johann Hinrich Wichern, sein Leben und seine bleibende Bedeutung. Nebst Vorschlägen und Material für die Jubiläumsfeier. Festschrift zu seinem 100. Geburtstag am 21. April 1908. Von D. Theodor Schäfer, Pastor, Direktor der Diakonissenanstalt zu Altona. Gütersloh 1908. C. Bertelsmann. 232 S. 2, geb. 2,50 Mk. Volksausgabe (ohne Material für die Feier) 1,20 Mk., 10 Stück 10 Mk. In erster Linie will dies Buch dem Altmeister Wichern zur Hundertjahrfeier seines Geburtstags ein Denkmal setzen, in zweiter Vorschläge, Rat und Hilfe für eine allgemeine Wichernfeier bieten. Es enthält daher 1. einen bereits am 5. Dezember 1907 in Berlin gehaltenen Vortrag über die Bedeutung Wicherns (S. 1—29), 2. sein Lebens- und Charakterbild (S. 30—168), 3. Entwürfe und Dispositionen für Festgottesdienste und andere Feiern (S. 169—219), 4. eine Uebersicht über literarische Hilfsmittel (S. 220—232). Das Buch ist nicht nur wegen seines praktischen Nutzens, sondern auch wegen seiner Darstellung und Würdigung Wicherns freudig zu begrüßen. Mehr als es in den anderen Biographieen Wicherns der Fall ist, läßt der Verfasser dieses „Lebens- und Charakterbildes“ sein eigenes Urteil hervortreten. Immer erzählt er im Blick auf die Bedeutung, die das Erzählte für Wicherns Lebenswerk hatte. (So hält er es z. B. nicht für günstig, daß Wichern dem Rufe nach Berlin folgte.) Allerdings will mir scheinen, als ob eben deshalb nur der den vollen Genuß der Lektüre haben kann, der Wicherns Leben bereits aus anderer Quelle genauer kennt. So wenig erschöpfend die Ausführungen im ersten Teil über Wicherns Bedeutung sein konnten, so lenkt der Verfasser darin doch die Aufmerksamkeit auf einen sonst wenig beachteten Zug, nämlich auf die Studien, zu denen Wichern neben seiner vielen Arbeit immer noch Zeit fand. Aber darin kann ich Schäfer nicht beistimmen, daß er seine Definition der Inneren Mission in den S. 9 angeführten Worten Wicherns wiederfindet. Deren Sinn ist doch wohl der, daß Wichern die Innere Mission in den neuen Gottestaten sieht, nicht in einer neuen Predigt. Daß die Kirche die Predigt des lebendigen Gotteswortes als ihre Aufgabe ansieht, setzt er als selbstverständlich voraus, jetzt soll sie sich auch zu der Predigt durch die Gottestaten, wie sie in der Inneren Mission vorliegen, bekennen. — Der praktische Teil wird vielen Geistlichen eine willkommene Hilfe sein, ohne sie der eigenen Arbeit zu überheben. Für Haupt- und Nebengottesdienste sind etwa 35 z. T. ausführliche Dispositionen zu 16 verschiedenen Texten gesammelt; ferner findet man vier sehr brauchbare ausgeführte Entwürfe für Kindergottesdienste, einen Entwurf für die Ansprache auf dem Gemeindeabende und zwei für Schul- und Seminarfeiern. Die Benutzung denkt sich der Herausgeber in allerfreiester Weise geschehend. Man kann ihm gewiß für das Gebotene nur dankbar sein. Und das gilt auch von dem bei ihm üblichen wertvollen Literaturnachweis.

Paul Röthig

Kleine Mitteilungen. Seit mein heutiger Artikel zur Polenfrage in die Presse gegangen ist, habe ich einige einschlägige Manuskripte erhalten, aber zu spät, um noch Berücksichtigung zu finden. Es ist mir doch jede Stimme wertvoll und ich danke allen, die das Wort genommen haben. In welchem Sinne ich diese ganze Diskussion in unserm Blatte zulasse, wird außer meinem heutigen Artikel hoffentlich der nächstfolgende ganz klar stellen, den ich über „Liberalismus“ schreiben soll. Vom § 7 des Vereinsgesetzes habe ich geschwiegen, weil ohne viele Worte es unmöglich gewesen wäre etwas Erhebliches zu sagen; an der Fassung nach dem neuesten Kompromiß interessiert mich am meisten die Frist von 20 Jahren: die kann doch nur bedeuten, daß die Regierung hofft, daß in 20 Jahren die Polen so viel mehr germanisiert sein werden, daß es keine Zumutung für sie noch bedeuten könne, das Deutsche zu gebrauchen wie ihre Muttersprache. Ich glaube nicht, daß wir ein so zweisprachiges Volk je in unsrer Ostmark haben werden, und wenn doch, so wäre es für uns nicht gut. — Zur Enteignungsvorlage möchte ich nur einigen Zuschriften gegenüber darauf hinweisen, daß der Anspruch, die Deutschen an Ort und Stelle seien dafür gewesen, doch auf einer Verkennung oder Verschleierung des Tatbestandes beruht. Es steht vielmehr so, daß Delbrück in den Preußischen Jahrbüchern S. 566 feststellen konnte: „Von den Konservativen bis zu den Freisinnigen ist das Deutschtum der Provinz [Posen], mit Ausnahme der ausgesprochenen Hakatisten [und der Beamten], durchweg entweder zurückhaltend oder offen und entschieden gegen die Enteignung.“ — Endlich: wenn auch ich den Ausdruck Hakatisten brauchte, so soll darin keine Herabsetzung liegen, sondern ich bediente mich damit einer allgemein gebräuchlichen und bequemen Abkürzung. R

Verantwortlicher Herausgeber: Prof. D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Berlin. Dienstag 7. April 8 Uhr in der Aula des Friedrich Werderschen Gymnasiums Dorotheenstr. 13/14 II.: Das Wesen des Menschen. Provinz.-Schulrat Prof. Voigt.

Chemnitz. Donnerstag 2. April: Die gegenwärtige kirchliche Lage. Pastor Eger.

Hamburg. Mittwoch 8. April 8 Uhr St. Georger Gemeindehaus Rostockerstr. 56: Ibsen und das Christentum. Pastor Steffen.

Hannover. Verein der Freunde evangelischer Freiheit. Dienstag 7. April 8 Uhr Hotel Hannover Joachimstr. 1: Schluß der Naumann-Briefe.

Stuttgart. Montag 27. April 1/2 8 Uhr im Herzog Christoph: Der evangelische Pfarrer der Gegenwart. Pfarrer Wilhelm-Neckartenzlingen.

Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz

Donnerstag und Freitag, den 23. und 24. April in **Darmstadt**
Hotel Heß, Rheinstraße

Donnerstag Abends 6 Uhr Professor D. W. **Köhler** aus Gießen: Katholizismus und moderner Staat.

Freitag Morgens 10 Uhr Bibliothekar Dr. **Koch** aus Gießen: Zur Beurteilung der modernen Persönlichkeitskultur

V. d. F. d. C. W.

Nr. 23 der Mitteilungen ist in letzter Vorbereitung. Etwaige Beiträge, Anzeigen, Wünsche umgehend erbeten.

Briefe und Aktenstücke

zur **Geschichte der Christlichen Welt**, insbesondre zur **Geschichte ihrer Anfänge**, sind — geschenk- oder leihweise — sehr erwünscht dem Herausgeber.

Versammlungskalender

21. April Wichernfeier Hamburg
21.—25. „ Wissenschaftliche Kurse zur Bekämpfung des Alkoholismus Berlin
22. 23. „ Verein für Reformationsgeschichte Bretten
23. 24. „ Freunde der Christlichen Welt Darmstadt
27.—29. „ Kirchlich-soziale Konferenz Bielefeld
26. Mai bis 3. Juni Englandfahrt deutscher Geistlicher
9.—11. Juni Evangelisch-sozialer Kongreß Dessau
9.—11. „ Eisenacher Bund Eisenach
15.—18. September Internationaler Kongreß für Religionsgeschichte Oxford
23.—26. „ Internationaler Kongreß für Moralpädagogik London
Ende „ Gustav-Adolf-Verein Straßburg
4.—7. Oktober Evangelischer Bund Braunschweig
6.—16. „ Apologetischer Instruktionskursus Berlin
7. 8. „ Freunde der Christlichen Welt Eisenach
11. 12. „ Deutsch-evangelische Sittlichkeitsvereine Frankfurt a. M.

Zeitschrift für den ev. Religionsunterricht

begründet von

F. Fauth und J. Köster

herausgegeben von

Dr. H. Halfmann,
Direktor des Realgymn. in Itzehoe

H. Schuster,
Oberlehrer am Lessing-Gymn. Frankfurt

XIX. Jahrg. — Jährlich 6 Hefte
Mk. 6.—

Soeben erscheint Heft 4 mit folgenden Beiträgen:

Aufbau und Organisation (Die Herausgeber) — **Ansprache über 2. Tim. 1, 7** (Pfarrer Dr. Trepte) — **Ein neues Fragment eines unkanonischen Evangeliums** (Prof. E. Schürer) — **Noch einmal Jesus u. Paulus** (Prof W. Bousset) — **Kurze Charakteristik Jesu** (Oberlehrer D. W. Bollert) — **Der Keplerbund** (Oberlehrer Dr. Drüner) — **Religionslehrer-Versammlungen** — **Uebersicht über die 1908 stattfindenden Religionslehrer-Versammlungen** — **Ueber Schulbibeln** (Oberlehrer Dr. Steffen) — Literatur.

Einladung zum theologischen Lehrkursus der Sächsischen Kirchlichen Konferenz

Mittwoch, den 22. und **Donnerstag,** den 23. April 1908 in **Dresden-A.,** Gemeindesaal der Johanniskirche, Pestalozzistr. 7

Mittwoch (Beginn 11 $^1/_2$ Uhr vormittags).

Vorträge: Professor D. Weiß in Heidelberg: Jesus und der jüdische Messiasgedanke.
Professor Dr. Thieme in Leipzig: Die neuesten Christologien im Verhältnis zum Selbstbewußtsein Jesu.

Als Beitrag zu den Kosten wird von Mitgliedern der Konferenz 1 Mk., von Nichtmitgliedern 2 Mk. erhoben.

Anmeldungen zur Teilnahme werden erbeten an den Unterzeichneten oder an Herrn Pastor Mensing, Dresden-A., Pestalozzistraße 7.

Zwickau i. S., den 10. März 1908

Der Vorstand der Sächsischen Kirchlichen Konferenz
D. Meyer,
d. Z. Vorsitzender

Einladung zum Thüringer Kirchentage in Coburg am 23. April 1908

mit folgender Tagesordnung:

1. Vorm. 11 Uhr: Vertrauliche Verhandlungen über die **Organisation des Kirchentages.** (Im Hotel „Zur goldenen Traube")
2. Nachm. 5 Uhr: Vortrag des Geh. Kirchenrat Prof. D. Wendt-Jena über: **„Das Verhältnis des Christentums zur modernen Naturwissenschaft".** (Im Saale der „Aktienbierhalle")
3. Abends 8 Uhr: Abendversammlung mit Ansprache des Superintendent D. Braasch-Jena und Ansprache des Stadtpfarrers Burbach-Gotha über: **„Was kann unsere Kirche von ihren Gegnern lernen?"** (Im Saale der „Aktienbierhalle")

ladet ein: Der provisorische Vorstand:

Superintendent D. Braasch-Jena, Oberpfarrer Müller-Gotha, Oberhofprediger Graue-Meiningen, Pfarrer Dr. Kohlschmidt-Mönchenholzhausen.

Der Einladung schließen sich an:

Pfarrer Ackermann-Wenigenjena, Pfarrer Alberti-Klettbach, Diakonus Arper-Weimar, Archidiakonus Dr. Auffarth-Jena, Superintendent Bach-Neumark, Generalsuperintendent D. Bahnsen-Coburg, Pfarrer Beer-Aue, Superintendent Dr. Behr-Buttstädt, Diakonus Benndorf-Jena, Kirchenrat Dr. Berger-Ronneburg, Pfarrer Bez-Stotternheim, Seminarlehrer Bittorf-Hildburghausen, Geh. Kirchenrat Bogenhard-Blankenhain, Universitätsbibliotheks-Direktor Dr. Brandis-Jena, Stadtpfarrer Burbach-Gotha, Superintendent Bürkner-Auma, Pfarrer César-Wiesenthal, Rektor D. Däumler-Jena, Geh. Finanzrat Doebel-Gotha, Superintendent Epler-Königsberg i. Fr., Pfarrer Ernst-Weimar, Geh. Hofrat Prof. Dr. Eucken-Jena, Verlagsbuchhändler Dr. Fischer-Jena, Pfarrer Floß-Beutnitz, Superintendent a. D. Frenkel-Neunhofen, Pfarrer Dr. Frommel-Gera, Pfarrer Gerstung-Oßmannstadt, Hofrat Gymnasialdirektor Göpfert-Meiningen, Diakonus Gramms-Jena, Adjunkt Dr. Hering-Oberroßla, Oberbürgermeister Hirschfeld-Coburg, Kirchenrat Höfer-Coburg, Pfarrer Horn-Pfersdorf, Pfarrer Dr. Hühn-Heilingen, Archidiakonus Jakobi-Weimar, Professor Dr. Just-Altenburg, Amtsverwalter Knoch-Pößneck, Geh. Justizrat Kohlschmidt-Weimar, Superintendent Dr. Kost-Camburg, Kirchenrat Superintendent Krauß-Oettinghausen, Oberpfarrer Kükenthal-Coburg, Realschullehrer Leser-Gotha, Oberbürgermeister Liebetrau-Gotha, Hofrat von Loesecke-Hildburghausen, Kirchenrat D. Löbe-Roda, Schulinspektor Dr. Marbach-Apolda, Kirchenrat Superintendent Herm. Müller-Gotha, Pfarrer Dr. Herm. Mueller-Gotha, Oberlehrer Dr. Neumann-Apolda, Professor Schulrat Otto-Eisenach, Adjunkt Preller-Zwätzen, Justizrat Quark-Coburg, Superintendent Rauch-Apolda, Archidiakonus Ranft-Eisenberg, Professor Dr. Rein-Jena, Pfarrer Reißenweber-Sonnefeld, Schuldirektor Dr. Reukauf-Coburg, Oberschulrat Prof. Dr. Riemann-Coburg, Realschuldirektor Dr. Rohrbach-Gotha, Geh. Regierungsrat I. Direktor der Gothaer Lebensversicherungsbank Dr. jur Samwer-Gotha, Pfarrer Scheller-Münsergosserstedt, Geh. Justizrat Schiegnitz-Coburg, Rektor Schleichert-Jena, Professor Schmiedel-Eisenach, Stiftsprediger Schmidt-Weimar, Oberlehrer Dr. Schulze-Coburg, Landtagsabgeordneter Schumann-Coburg, Universitätsmusikdirektor Prof. Stein-Jena, Pfarrer Seusing-Stressenhausen, Schulrat Sieber-Meiningen, Rektor Staude-Altenburg, Leutnant a. D. von Stegmann und Stein-Jena, Kirchenrat Superintendent Steiner-Remstedt, Schulrat Stier-Weimar, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Stintzing-Jena, Schuldirektor Ullrich-Salzungen, Professor Dr. Virck-Weimar, Professor D. Weinel-Jena, Geh. Kirchenrat Prof. D. Wendt-Jena, Superintendent Winter-Ilmenau, Diakonus Wittmann-Coburg, Rektor Winzer-Jena, Pastor prim. a. D. Ziegler-Jena.

Ein Stammhalter!
Eduard Albrecht Eberhard
Reutlingen, 18. März 1908
H. Roesler, Missionar
Ottilie geb. **Majer**

Wir suchen zur **Miterziehung** unserer 12 jährigen Pflegetochter **ein bis zwei Mädchen** im Alter von 10—12 Jahren. Erziehung nach den Grundsätzen der deutschen Landerziehungsheime. Schulunterricht in dem vom Unterzeichneten geleiteten Töchterinstitut. Preis für Pension und Unterricht 800 Mark jährlich.
Dr. A. Brujmann und **Frau**
Wolfenbüttel

Young Lady wanted, evangelical Christian, knowing a little English, to assist with 5 children and little housework. Servant kept. Highest references given and required. Fare to England paid. Salary 400 M. Send full particulars to
Harries, 218 Heathfield Road **Handsworth, Birmingham, England.**

Biblische Personen
Lebens- und Charakterbilder
aus den vier Evangelien
insbesondere
Das Lebensbild Jesu
von
J. H. Albert Fricke
geh. kol. 5.—, geb. kol. 6.50
Buchhandlung des Waisenhauses, Halle a. S.

Unsere Verlobung zeigen wir hierdurch an.
Dora Wittich, Dresden
Lic. Dr. **Martin Dibelius**
Berlin W 30

Für ein **älteres Ehepaar** in einem der Villen-Vororte Dresdens wird zum 15. April oder spätestens 1. Mai ein **junges Mädchen** (nicht unter 20 Jahren) **aus gebildeter Familie** gesucht, das dem augenleidenden 74jährigen Hausherrn **vorlesen,** auch gelegentlich bei seiner Korrespondenz behülflich sein kann und wie ein Familienglied dem stillen, mehr ländlichen als städtischen Haushalt sich einzufügen vermag. 40 Mk. Monatsgeld bei völlig freier Station. Offerten erbittet **Professor D. Loofs, Halle a. S.,** Lafonteinestraße 6.

Billige Papiere

500 Bogen Conzeptpapier	2.—M.
500 „ Canzleipapier, ...	3.— „
500 Stück Dienstcouverts	1.50 „
500 Bogen Billetpapier „Rose"	1.25 „
500 Stck. Billetcouverts, blau gef.	1.50 „
100 „ Correspondenzkarten .	.30 „

J. Lissner, Breslau
Nikolaistr. 11
Katalog und Muster gratis und franko

Florenz **Deutsch - Evangelisches Hospiz, Via de' Serragli 130 A,** frei und schön gelegen. Trinkgelder abgelöst. **Reinertrag für Zwecke deutsch-evangelischer Wohlfahrtseinrichtungen.**

Pfarrstelle

Zum 1. Oktober d. J. ist die hier neu errichtete **4. Pfarrstelle** zu besetzen. Gehalt nach Klasse I des Entwurfs zum neuen Pfarrbesoldungsgesetz, mit pensionsfähiger Stellenzulage von 1500 Mk. auf allen Altersstufen und Mietsentschädigung von 1500 Mk., unter Ausschließung sogenannter Liebesgaben. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften sind bis zum 22. April d. J. an den Gemeindekirchenrat zu richten. Die Berufung erfolgt auf Vorschlag der kirchlichen Gemeindeorgane durch den Gemeindevorstand als Patron. Persönliche Vorstellung nur auf besondere Einladung.

Gr. Lichterfelde, den 18. März 1908

Der Gemeindekirchenrat
Stolte, 1. Pfarrer

Wer hilft mir, einem mir nahestehenden **jungen Manne** (Alter 26 J. gelernter Photograph, Realgymnasium besucht), der infolge einer Ohrenoperation etwas an Schwerhörigkeit leidet, **passende Stellung** ausfindig zu machen? Auch jede andere Beschäftigung, am liebsten Lebensstellung, wäre willkommen.
Für Anerbieten, auch Hinweis auf Adressen, wäre sehr dankbar
Wackernheim b. Mainz
C. Sattler, Pfarrassistent

Kaiser-Borax
Zum tägl. Gebrauch i. Waschwasser, ein unentbehrliches Toaletmittel, verschönert d. Teint, macht zarte weisse Hände. Nur echt in rot. Cart. z. 10, 20 u. 50 Pf. Kaiser-Borax-Seife 50 Pf. Tola-Seife 25 Pf. Spezialitäten der Firma Heinrich Mack in Ulm a. D.

PIANOS von Mk. 380 an **HARMONIUMS** von Mk. 33 an
Höchster Rabatt. Kleine Raten. Miete. **Prachtkatalog M 6 gratis.** Größter Umsatz. **Allergünstigste Bezugsquelle.** Firma 1851 gegr.
WILH. RUDOLPH, Hoflieferant, **GIESSEN** Obweg 153

Empfehlenswerte Festgeschenke zur Konfirmation!

Neu! **Watson, M. (J. Maclaren),** Neu!

Das Leben Jesu

gebunden mit Goldschnitt 4,50 Mk.

Mit hoher Freude muß dieses Buch auf dem deutschen Büchermarkte begrüßt werden, und es ist ein Verdienst, es den deutschen Lesern zugänglich gemacht zu haben. In seiner ganz eigenartigen Schönheit und selbständigen Darstellung, die überall in die Tiefe geht, ist es eine der besten Bereicherungen unserer religiösen Literatur und wird sich sicherlich bald viele Freunde schaffen.

Bildermappen fürs deutsche Haus.

1. und 2. Sammlung. Je 6 Zeichnungen von **Rudolf Schaefer.** Inhalt: Frau Musica — Großvater und Großmutter. — Preis in Umschlag je 1,— Mk.

. . . es geht ein Zug ähnlichen Behagens durch seine Bilder, wie sie uns ehedem die poesievollen Schöpfungen Ludw. Richters bereiteten. „Reichsbote".

In 8 Wochen 2000 Exemplare verkauft.

von der Goltz, Lic. Professor Freiherr,

Der Dienst der Frau in der christlichen Kirche.

In Leinw. geb. 3,75 Mk., in Geschenkband mit Goldschnitt 4,— Mk.

. . . Ein Ehrenbuch der deutschen Frauenwelt, welches hoffentlich als solches gewürdigt, verbreitet und gelesen wird. „Bausteine".

Stiftungsverlag in Potsdam

Soeben erschien:

Kirchenbuch für evangelische Gemeinden
zunächst für die in Elsaß-Lothringen
von
Professor D. **J. Smend**
Band II: Handlungen
Preis in Leinen gebd. Mk. 9.—; in Ganzleder gebd. Mk. 11.50

Der unterzeichnete Verlag kann nunmehr auch den zweiten Band des Kirchenbuchs, dessen erster Band so großen Erfolg und Beifall gefunden hat, ankündigen. Dieser II. Band bietet neben den nötigen Materialien ausgeführte Beispiele für sämtliche kirchliche Handlungen und dazu formulierte Ansprachen. Auch dieser Band benutzt das Beste unseres liturg. Erbteils, gibt aber das Entlehnte in einer Ueberarbeitung, die dem Geist unserer Zeit entspricht.

Eduard van Hauten Verlag
Straßburg i. Els. (C. F. Schmidt's Universitäts-Buchhandlung)

KARL ROBERT Langewiesche

Die Seele Deines Kindes.

1.80 M

Dies neue Werk von

Heinr. Lhotzky

liegt in den Buchhandlungen zur ANSICHT [1.80] aus und sei als ein sonnenhelles Buch voller GUETE, ERFAHRUNG und WEISHEIT empfohlen.

Das Urbild Christi: **Lehre, Charakter, Leben u. Nachwirkung,** jetzt Alleinbesitz des Verlags A. Matthes, Berlin SW. 47, Kl. Parkstr. 11, bittet man direkt zu beziehen zu zeitweilig ermäßigtem Preise von 4 Mk. (st. 5,50) geb. fr. 3 Ex. 10 Mk., 6 Ex. 18 Mk. **Bild der Welt** (sonst Pr. 1 Mk.) als Gratisbeilage. Buchhändlern bei Partieen noch größere Rabatte.

Bibliotheken

und **einzelne Werke** kauft

Ernst Fuhrmann, Buchhändler und Antiquar,
Berlin NW 7, Universitäts-Straße 3 B.

EMS — **Emser Wasser Kränchen.** — EMS

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Zeitschrift für Theologie und Kirche

Organ für systematische und prinzipielle Theologie

Herausgegeben von

W. Herrmann und **M. Rade**

18. Jahrgang. 1908. Zweites Heft

Inhalt:

Dörries, Zur Reform der Konfirmationsordnung
Mulert, Die Aufnahme der Glaubenslehre Schleiermachers
Thesen und Antithesen:
Ritschl, Nachträgliche Erläuterungen zu den Thesen über den Begriff der Dogmen und die Aufgabe der Dogmatik
Herrmann, Antwort
Häring, Unendlichkeit Gottes
Rade, Stanges Lehre vom Wunder (Schluß)
Eichhorn, Aphorismen zur Dogmengeschichte

Abonnementspreis für das Jahr (6 Hefte) Mk. 6.—. Einzelne Hefte Mk. 1.50.

Preußische Kirchenzeitung
Verlag Alexander Duncker
Berlin

Nr. 11. Unsere Stellung zur Polenpolitik — Rom und der Modernismus in Deutschland (Fortsetzung) — In Sachen des Professorenstreits — Aus Preußen: Zum Professorenstreit; Die Westpreußische Gruppe der Landeskirchlichen evangelischen Vereinigung; Zum Pfarrbesetzungsgesetz — Mancherlei

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachf., Stuttgart und Berlin

Soeben erschienen:

Die Religion des Neuen Testaments

von

D. Bernhard Weiß

Zweite Auflage

Geheftet M. 6.—. In Halbfranzband M. 8.—

Zu beziehen durch die meisten Buchhandlungen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine literarische Beilage von der Verlagsbuchhandlung B G Teubner in Leipzig (Die Kultur der Gegenwart)